P. o. germ. 581 bx

<36607894680014

<36607894680014

Bayer. Staatsbibliothek

Dichtungen

von

Moritz Hartmann.

Kelch und Schwert.

Dichtungen

von

Moritz Hartmann.

Leipzig.
Verlag von J. J. Weber.
1845.

Hartmann
Kelch
u. Schwert

50 BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nicolaus Lenau

nehme diese Blätter als Zeichen innigster Liebe

vom

Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Innere Stimmen.	
Jubel.	17
Auferstehung.	18
Vorbedeutung.	22
An eine Sängerin.	24
Thau.	25
Nachtigallenschlag.	26
Lied in der Nacht.	29
Trauriger Tag.	31
Seit sie gestorben.	33
Nächtlicher Ritt.	35
An T*.	38
An die Todte.	42
Von Ihr.	44
Sechs Poetenaugen.	46
An die Mutter.	
1. Ein Abend	48
2. Nach der Krankheit der Mutter	51
3. Der Ring	53
Der Name.	56
Die Heimath.	58
Ein Lied.	60

Seite

Aus der Gegenwart.

Deutsche Freiheitslieder. 65
Deutsche Monumente. 68
Die Rütlirose. 74
Die Zwei. 77
Ein Sterbelager. 83
Der deutsche Knecht. 88
Bei Waterloo. 91
Trinklied. 94
Wenn ich ein König wär'! 96
Drei Lieder. 101
Rückständiger Sold. 103
An die Sonn- und Mondsüchtigen. 108

Aus Böhmen.

Die böhmischen Bauern. 113
Ein Testament. 120

Aus Osten.

Das Polenlied. 127
Ein Vater. 129
Sobiesky. 132
Die Drei. 137
Der Riese. 140
Einer schönen Polin. 144

Episch-lyrische Gedichte.

Die Kronwerber. 149
Zu spät. 153
Der Adlerkönig. 156
Zwei Schiffe. 159
Drei Söhne. 161
Das Haidekind. 164

	Seite
Der Klausner	166
Die Brautfahrt	169
Im Kerker	171
Der Müde	174
Der Irrwisch	176
Der Meister	181
Der weiße Schleier	191
Die Beichte	197
Kiwin	207
Vermischte Gedichte.	
Der Frühling	215
An Meißner	217
Glaube und Unglaube	219
Die Schwalbe	222
Mein ganzes Leben ist ein Traum	224
An einen Knaben	226
Warnung (An H. L—n.)	229
Frühes Alter	231
An eine Frau	233
Sonette.	
Letzter Glaube	237
Poesie	238
In der Heimath	239
An ein Mädchen, das mir Stüve's Bild schenkte	240
Unmuth	241
Bettina. (1840)	242
Des Kaisers Geist	243
Wilhelm von Humboldt	244
Des Kindes Weinen im Schlafe	245
Schmerz	246
Lieb' und Haß	247

Seite

Gestalten.

Momente. 251
Gestalten der Einsamkeit. (1841). 256
An Friedrich Bach. 259
Ein Grab zu Töplitz. 262
Der Verkannte. 265
An meinen Freund beim Abschiede. 267
Seine Rückkehr. (1840). 270
Idole. 275
An Anastasius Grün. (1841). 279
An die Freunde. 282

Böhmische Elegieen.

1 — 8. 289

Terzinen.

Abbé Vogler. 309
Lope de Vega. 319

Kelch und Schwert.

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube, daß ich Gottes Blut genossen —
Liebe fühl' ich in mein Herz gegossen,
Lieb' ist Gottes Blut — mein Herz sein Kelch.

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube an die fleischgewordnen Worte,
Daß Gedanken werden zur Cohorte
Und jedwedes Lied ein heilig Schwert.

I.

Innere Stimmen.

Jubel.

Leb' ich in Dir? — mein Sinn versinkt,
Natur, ein freud'ger Zecher,
Ein Elfkind, das den Thauwein trinkt,
In Deinem Blumenbecher?

Lebst Du in mir? — die Lilie,
Die aus den Meerestiefen
Des Herzens taucht zur sonn'gen Höh',
Wo Lieb' und Geist sie riefen?

Ich lebe nun ein rasches Sein,
Von Innen und von Außen:
Ein freier Fels im Sonnenschein,
Im Herzen Quellenbrausen.

Auferstehung.

Oede starrt die alte Burg,
Drinnen nickt auf morschem Lehnstuhl
Des verschlafenen Vogtes Graukopf —
Rost benagt die Eisenrüstung;
Müde Mähren steh'n im Marstall,
Steine fallen aus den Mauern
Und die Wetterfahnen schrillen. —

Aber plötzlich hebt im Saal sich
Aus dem Schooß des starren Vormunds,
Wo er tändelnd eingeschlummert,
Eines Knaben heller Blondkopf;
Blickt um sich — und von den Blicken
Wiederglänzt des Saales Dämm'rung
Wie im Morgensonnenlicht; —
Reißt die Rüstung von den Wänden,

Panzer, Schild und Morgenstern,
Helm und Lanze und den Flammberg
Putzt er glänzend zu Kristallen.
In den Hof ruft er dem Burgvolk:
Knecht und Knappe, Pag' und Troßbub',
Auf! und striegelt eure Rosse,
Schmücket euch mit neuen Schärpen,
Blüh'nden Blumenguirlanden,
Stecket auf die grünen Fähnlein,
Laßt erklingen hell das Jagdhorn,
Oeffnet schnell das alte Burgthor,
Daß die Minnesänger kommen,
Die schon an der Brücke harren.

Hei! Wie wird es da lebendig!
Waldhornklang und Harfensang,
Roßgestampf und Schilderschwung,
Fähnleinweh'n und Blumenduft.

Nun beginnt der tolle Zug:
Ihm voran der junge Held;

Prasselnd fällt das Burgthor hinten.
Wie der Lenzmond glänzt sein Helm,
Wie die Sonne brennt sein Schild,
Wie der Tannbaum weht sein Helmbusch.

Geht der Zug durch manche Reihen
Blumbekränzter Liebespaare,
Goldfisch, Schwan und Nachtigall,
Die verwunschenen Prinzessen,
Und die Nymphen, aus dem Erdschloß
Alter widerwärt'ger Gnomen
Durch sein Machtwort zu befreien.

* * *

Solche Mährchen wehten,
Solche Bilder spielten,
Leichte Schmetterlinge,
Mir um Aug' und Stirne,
Als im holden Maimond
Ich von schneeigen Bergen

Niederstieg zu Thale.
Und es schien, ob stürmend
Sich von jedem Schneeberg
Solche Schwärme stürzten
Alabasterblanker
Blondgelockter Ritter.

Doch warum nur mußt' ich
Meine Blicke senden
Nach den Frühlingsbildern
In ein längst verwehtes
Moderndes Jahrhundert? —

Oder ist die Zeit,
Oder ist das Leben
So gar arm an Bildern,
Die dem Frühling gleichen?!

Vorbedeutung.

Als ich im Lenz die erste Schwalb' erblickt,
Gleich Ihr die Kunde bracht' ich, lustentzückt.

Sie aber sprach: Des Frühlings grünes Buch
Enthält in jedem Zug prophet'schen Spruch.

So sagt die Schwalbe Dir, die einsam war,
Daß Du allein noch bleibst auch dieses Jahr.

Allein! Allein! Das ist das trübe Wort,
Das mir am Herzen naget fort und fort,

Das ist der alte, winterkalte Bann,
In dem die Liebe nicht gedeihen kann.

Wie traurig ist's, wenn Alles singt und sproßt,
Sich selbst verzehren in dem alten Rost!

Vor sich des Jahres grüne Pfade seh'n,
Und sie allein mit vollem Herzen geh'n! —

Doch besser ist der prophezeite Schmerz,
Der mit dem Frühling einzieht in das Herz,

Als eines Kummers unverhofftes Gift,
Das unversöhnt zu Tod die Seele trifft.

So grüß' ich Dich, Du heil'ge Einsamkeit,
Du bist das trübste nicht von allem Leid.

An eine Sängerin.

Du singst so schön! Was mag die Seele
So sehr, so wehmuthsvoll durchbeben —
Wer fragt, was einem Herzen fehle?
Wer fragt nach einem Liederleben? —

Verbirg Dich tief in Einsamkeiten!
Doch laß aus blühendem Gemüthe
Auf's Volk, auf uns herniedergleiten,
Wie Rosenbäume, Duft und Blüthe.

Nie soll ein Herz mehr offenbaren
Von seinem schmerzgezwungnen Schweigen,
Als wie der Baum, wenn Herbste fahren
Mit trübem Klang in seinen Zweigen

Thau.

Die Blumenkrone glänzt befeuchtet
Von einer Thräne. Bald
Nimmt sie die Sonne, wenn sie leuchtet,
Mit strahlender Gewalt.

Die andre in der Brust der Blume,
Die raubt nicht Sonnengluth,
Die bleibt in ihrem Heiligthume,
Und wird der Blume Blut.

Giebt's Thränen, die der Menschen Freude
Leicht von der Wange küßt;
Giebt's manche noch, die mit dem Leide
Vor keinem Strahl zerfließt. —

Nachtigallenschlag.

Gehüllt in tiefe Finsterniß
Ruht Feld, und Wald, und Garten,
Vergebens scheinen Blum' und Baum
Auf Mondeskuß zu warten.

Unsichtbar fällt der Thau herab —
Glanzlose Reuezähren,
Wie sie ein schuldvoll Menschenherz
Für langes Leiden nähren.

Am Himmel stehen unbewegt
Gewitterschwere Massen, —
Gedanken, die von Lieb' und Lust
Kein Herz durchdringen lassen.

Da tönt vom nahen Hain zu mir
Ein wundervolles Tönen —
Vergessen, Blume, Wolk' und Baum,
Und unsichtbare Thränen.

Es war im Hain die Nachtigall,
Die sich in Liedern wiegte,
Und allen schweren Traum der Nacht
Durch ihren Klang besiegte.

Und wie sie klagte durch die Nacht
Die seligen Minuten,
War mir's, ob Reu' und Schmerz in mir
Und allen Herzen ruhten.

So als das Nachtigallenlied,
Dein Leben zu mir tönte,
Und meine Nacht und meinen Schmerz
Mit Einem Klang versöhnte!

Nun wurden Wochen, Monde schon
Die seligen Minuten,
Seit mir im Herzen Reu' und Schmerz
Im Zauberschlafe ruhten.

O daß sie nicht verklängen schnell,
Die holden Liebeslieder!
O kling' in Liebe fort, mein Herz!
Sonst wird es dunkel wieder.

Gedanken kehrten wieder bald,
Die wie die Wolken wären,
Und ungeliebte Blumen gäb's
Und unsichtbare Zähren.

Lied in der Nacht.

Sind's Leiden, sind's Freuden,
Was in mir erwacht?
Du hast es gewecket,
Du sollst es entscheiden,
O herrliche Nacht!

Wer kann es bestimmen,
Was Herzen bewegt!
Die Leiden, die Freuden,
Wie leicht sie verschwimmen,
Das weiß, wer sie trägt.

Was frommt es zu lauschen
Der Nachtigall spät
Und den Bäumen, die rauschen;
Sind's Leiden, sind's Freuden,
Ist's Klag', ist's Gebet?

So stimmet allmälig
Die Seele mit ein
In Leiden und Freuden,
Jetzt traurig, jetzt selig,
Jetzt Beides zu sein.

Du schaffendes Wesen,
Dir sei es vermacht,
Du Zauber der Träume,
Das Räthsel zu lösen.
Wohlan, gute Nacht!

Trauriger Tag.

O Gott, wie bin ich traurig heute,
Wie überwältigt es mich wieder:
Es tönt um mich wie Grabgeläute,
Darunter klingen Liebeslieder.

Es tönt um mich, wie jene Glocken,
Als sie Dich trugen von den Deinen,
Als meine Augen starr und trocken —
O Gott, ich konnte ja nicht weinen.

Es tönt um mich, wie jene Lieder,
Die ich gesungen, liebeselig —
Es stieg mit Dir mein Glück hernieder
Und meine Lieder auch allmälig.

Sonst ist es tonlos mir im Innern;
Nur manchmal wehet, so wie heute,
Durch meine Seel' ein Deinerinnern
Als Liebeslied, als Grabgeläute.

So tön' es fort! — In meiner Stube
Will ich mich heimlich heut' verschließen,
Als läg' ich einsam in der Grube;
Und lasse meine Thränen fließen.

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben,
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir fürder alle Müh'n?
Was giebt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen,
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh'
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Nächtlicher Ritt.

Ich reite einsam durch die Nacht,
Mein Roß selbst scheint zu fühlen
Des Mondes heil'ge Weihemacht,
Und sich im Thau zu kühlen.

Der thau'ge Nebel steigt im Thal —
Das sind der Erde Thränen,
Die traumhaft mit dem Himmelsstrahl
Sich zu vereinen sehnen.

Und friedvoll Alles, was da sprießt
Im stillen Pflanzenleben;
Die Welle, die um Blumen fließt,
Kann nur in Liebe beben.

Mir aber zeigt der Mondenschein
Ein Ziel, nach dem ich trabe,
Es ist der weiße Leichenstein
Auf einem Mädchengrabe.

O daß es immer hin mich zieht
Nach einem Kirchhoffrieden,
Und daß mich mahnt jedwedes Lied
An's Glück, das längst geschieden!

Daß man's nicht wieder fassen kann,
Was einmal Freuden brachte!
Und daß man nimmer lassen kann,
Was einmal elend machte!

Der ersten Liebe Mondenlicht
Kann keine Macht vernichten;
Es blickt ihr weinend Kindgesicht
Durch Leben und durch Dichten.

Glückselig Jener, dessen Herz
Verlor kein erstes Lieben —
Und dreimal selig, wer im Schmerz
Sich selbst getreu geblieben.

Mein Rößlein, trabe immer zu!
Ich werde nie gesunden —
Die Liebe läßt mir nimmer Ruh'
Mit immer neuen Wunden.

An T***

I.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere,
Und keine Lasten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, schalen Fluchs.

So bleibe Du in Deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre Du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen,
Und flieh'n und kommen, ohne Rast und Ruh'.

Du bist die Perle in des Meeres Grunde,
Reifst leidend auch entgegen Deinem Glanz —
Ich bin der Mastbaum, der in nächt'ger Stunde
Vorübertreibt auf wildem Wellentanz.

Du bist das Gold, das zwischen Felsenriffen
Ausspendet durch die Nacht sein mildes Licht —
Ich bin das Eisen, das zum Dolch geschliffen
In's Feindes-Herz auf seiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich sehe bald Dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiederseh'n und seinem Kuß!

Enträthselt ist mir nun die alte Klage
Vom tiefsten Weh im höchsten Liebesglück —
Du gabst mir gold'ne, glückdurchstrahlte Tage —
Nun sie entfloh'n — bleibt Nacht und Schmerz
zurück.

II.

Ich liebe Dich, und das ist Alles,
Was Dir mein Herz gestehen kann.
Ich rede kurz, denn ich bin Mann,
Was braucht es auch des längern Schalles!

Und noch zu viel — o könnt' ich schweigen
Und mich verschließen fort und fort,
Und Dir aus keinem einz'gen Wort
Das Inn're meines Herzens zeigen.

Wild ist der Sturm und wild mein Leben
Und trüber, als es ahnt Dein Herz —
Ach groß genug ist schon Dein Schmerz,
Was sollst Du noch für Andre beben?

Es ist Dein Herz wie eine Hütte
Im Elend selber ruheschön;
Es soll auflodernd nicht vergeh'n
In meiner Liebe Flammenmitte.

Und nie verzieh' ich's meinem Herzen,
Wär' ich's, der frech heraufbeschwört
Den Geist, der Dich unwürdig stört
In Deinen großen heil'gen Schmerzen.

An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß Du gestorben bist,
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Es wär' Dein schöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbst zu Staube
Des Frühlings Rose fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt,
Wohl Dir in Deinem Schlummer,
Wo selbst das Träumen schweigt.

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig Dein,
Wär' nur Dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß Du gestorben bist,
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimathland,
Ist die Seele einsam
An die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Doch ihr fehlt Verständniß
Für den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe — und die Sehnsucht
Nach der Heimath lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimath ist.

Sechs Poetenaugen.

An eine Tanzende.

Sechs Poetenaugen,
Die zu morden taugen
Jeden leichten Scherz mit ihrer Gluth,
Folgen als Trabanten
Dir, der sie entbrannten,
Und Du tanzest fort im Uebermuth?

Laß Dich warnen, Kühne!
Dir als Opfersühne
Warfen Dreie hin ihr Lebensheil —
So beglücke Einen,
Laß die Andern weinen,
Weinen um ihr todtes Glückestheil.

Dichteraugen weinend
Sind wie Sterne, scheinend
Durch die Nebel nur mit sanfterm Glanz,
Sind wie Beterschaaren
In den Bußtalaren,
Und die Thränen sind ihr Rosenkranz.

Doch wie von der Wüste,
Von der öden Küste
Jeder Sonnstrahl rückbebt wie im Schmerz,
Beben so zusammen
Dichteraugenflammen,
Wenn sie fallen in ein ödes Herz.

Sechs Poetenaugen,
Die zu morden taugen
Herz und Blume durch die Macht des Blicks —
Mag Dich Gott behüten,
Daß nicht die verglühten
Werden Todtenfackeln Deines Glücks.

An die Mutter.

1.

Ein Abend.

Aus frühster Kindheit ein Erinnern
Ist mir vor allen andern lieb —
Das mir in meinem trüben Innern
Ein lichter Stern noch hangen blieb.

Die Mutter saß bei spätem Lichte,
Das kranke Schwesterlein im Schooß —
Von ihrem blassen Angesichte
Hernieder Thrän' auf Thräne floß.

Es war ein kummerstilles Weinen —
Noch wußt' ich Nichts von Niobe,
Doch fühlt' ich, wie sich kann versteinen
Ein Mutterherz bei solchem Weh.

Ich saß im Winkel tief verborgen
Und sah sie an bei'm Lampenschein,
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schwesterlein.

So wollt' ich ruh'n in ihrem Schooße,
Bestrahlt von ihrem nassen Aug' —
Die Mutterlieb', die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch. —

Mein Schwesterlein war bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,
Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thränen Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt —
Ich hab' mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung, in so manchen Schmerz.

2.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst Du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an Deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die Dich mit Leiden fast erdrückte.

O nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte,
Und daß ich nicht dem Tod mit Dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit Dir geduldet in der Ferne,
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in Deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

3.

Der Ring.

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir schieden;
Ich konnt' nur Thränen schenken,
Und sie, sie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Ist von Demantgefunkel
Rechts so wie links umsprühet.

Du gleichst dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als sie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben,
Hat sie zu mir gesprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
„Gab mir schon im Erblassen
„Die Mutter, und ich hätte
„Ihn nicht von mir gelassen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
„Aus meines Kindes Nähe
„Ein neues Sterbeleiden,
„Ein neues Grabeswehe.

„Drum höre auch die Worte,
„Die ich von ihr empfangen:
„Stets bleibt am selben Orte,
„Wer liebend fortgegangen.

„Der schwächste von den Ringen
„Ist der, die Dich umwinden,
„Und kann mit Macht nicht zwingen
„Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn ist die Kraft entschwunden,
„Daß er nicht hält gemeinsam,
„Dann ist nur Ein's gebunden,
„In Kerkerschmerz und einsam! —

„Du hast nicht meinem Herzen,
„O Sohn! dies Loos beschieden! —"
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und sie — sie war zufrieden. —

Der Name.

Des theuern Namens Lettern schnitt ich
In unsers Waldes schönsten Baum,
Dann thränbenetzten Auges schritt ich
Aus meinem liebdurchseelten Raum.

Ein dumpfes, klagend Rauschen schickte
Der Tiefverwundete mir nach,
Und als ich wieder rückwärts blickte,
Durchfuhr mein Herz ein schweres Ach.

Denn große Thränen rollten nieder
Aus seiner Wund', dem Namenszug —
Es weinte, der bis jetzt nur Lieder
Und klangumwehte Blüthen trug.

Ich wollte Dir das Schönste geben,
Das ich vom Dasein noch erkannt,
Und habe in Dein Blüthenleben
Mit Einem Wort den Schmerz gebannt.

Ich kann Dein Schicksal nach dem meinen
Dir, armer Baum! nun prophezei'n:
Du wirst mit jedem Frühling weinen,
Und Dich am Herbste nur erfreu'n.

Die Heimath.

Die vermorschte Hütte meines Vaters,
Und die Zelle unsers frommen Paters,
Und im ganzen Dorf jedwede Hütte,
Mit den schwanken Kreuzen in der Mitte.
Das uralte Schloß, deß Fähnlein schrillen,
Kreischend nach des Wind-Despoten Willen
Mit der alten Uhr, im ew'gen Schlummer,
Deren Zeiger stets nach einer Nummer,
Täglich einmal doch die rechte deutet,
Und nicht fort von der Verblaßten schreitet,
Ob er mahnend gäbe ernste Kunde,
Die Jedwedem kommt, der Lebensstunde —
Und daß jede glüh'nd in Lieb' und Hasse
In der Zeit verstumme und verblasse —
Vaters Haus, und Dorf und Schloß, und Zelle
Stehen alle auf geweihter Stelle! —

Und die Blume, die die Schwester pflückt,
Die zum Tanz die braunen Locken schmückt,
Ihre Ahnfrau mußt' mit Wittwenzähren,
Statt des Thaues, ihre Blüthen nähren —
Denn ein Kirchhof war vor hundert Jahren,
Wo sich unsers Dorfes Hütten schaaren.
Darum, als ich mich des Lebens Welle
Gab dahin, und überschritt die Schwelle,
Die einmal ein Leichenstein gewesen,
Mußt' ich nicht erst Weltgeschichten lesen,
Zu erforschen all der Dinge Wesen,
Und als ich dahinschritt an dem Stabe,
Den vom Grabesbaum geraubt ich habe,
Rief ich selbst mir zu des Trostes Labe:
Mensch, Du bist entkeimt geweihtem Boden;
Mag Dich immerhin Dein Schicksal tragen,
Blühst doch fort, umweht vom Kirchhof=Odem —
Nur in Herzen mußt Du Wurzel schlagen.

Ein Lied.

Ein einzig Lied nur möcht' ich singen,
Darin mein ganzes Fühlen ruht —
Darein mein ganzes Leben zwingen,
Dann wäre Alles, Alles gut.

Dann wäre doch das Wort gefunden,
Der Zauber wäre dann erspäht,
Der alle Wunden macht gesunden,
Und friedvoll um die Seele weht.

So dünkt nur ein zerbroch'ner Becher
Das Lied mir, das ich sang bis jetzt —
Ich schlürfe d'raus, ein durst'ger Zecher,
Vergebens, was die Seele letzt.

So soll ihm nie der Rausch entsteigen,
Wie's immer mir im Herzen schäumt —
Soll's nimmer Paradiese zeigen,
Und Houris, wie's der Zecher träumt?

Natur! ich stand an Deiner Pforte:
Sie that sich auf — wenn ich gewacht —
So gieb mir nun das Wort der Worte,
Daß ich es rufe durch die Nacht.

Ich habe, Liebe! Dir geblutet,
Vertrau' mir der Erkenntniß Wort,
Das tief verborgen in mir fluthet
Und das mich dränget fort und fort.

Was kann denn mehr, ein Lied zu singen,
Die arme Dichterseele thun?
Als selber sich zum Opfer bringen,
Und in der Liebe nimmer ruh'n?

Ich leide, bis ich ausgelitten,
Ich liebe, bis ich ausgelebt,
Dann kommt die Zeit wohl — wo inmitten
Von Lieb' und Schmerz ein Lied entschwebt.

II.

Aus der Gegenwart.

II.

Aus der Gegenwart.

Deutsche Freiheitslieder.

Was soll das ew'ge Streiten, nach Außen und nach Innen?
Ein's haben wir verloren, Ein's gilt es zu gewinnen;
Verloren ist das alte, das angestammte Recht.
Es ist nur zu gewinnen im männlichsten Gefecht.

Was soll das ew'ge Singen, darob kein Fürst erröthet?
Ihr habt mit allen Liedern noch keinen Traum getödtet.
Ihr habt wie Kinderleichen die Klagen hingestreu't,
Es hat d'rob keine Herrschgier am Weg zurückgescheu't.

Wohl dringt Dein Lied, o Deutscher! aus tiefster
Herzenskammer;
Ein Fürstenherz zu sprengen, ist's nicht der rechte
Hammer.
Wohl ist's ein heil'ges Feuer, das Dich zu singen
drängt,
Doch an gesalbten Häuptern hat's noch kein Haar
versengt.

Du wirst mit schönen Worten lang' keine Thaten säen,
Du reich an lahmen Führern, doch dürftig an Tyrtäen!
So klingt Dein Lied nach Freiheit als wie ein Lie-
besbrief
Nach einem geilen Weibe, das Deinem Arm entlief.

Du wußtest nicht die Freiheit ächt männlich fest zu
halten,
Bei Worten nur und Worten mußt' ihre Lieb' er-
kalten;
Das glüh'ndste Weib erkaltet, wo nichts als Liebes-
schwur,
Du mußt es heiß umfassen, und es nicht lieben nur.

Ein Freiheitslied mag klingen zum Sturze von Bastillen,
Als Requiescat schließ' es des Zwingherrn letzten Willen
In Nächten, wie die Nacht war vor Grochow trüb und still,
Die stürmisch wie die Nacht war, als sang Rouget de Lisle.

Nach ausgekämpften Schlachten, nur unter Friedenspalmen
Tönt wohl ein ächtes Schlachtlied und stimmen Freiheitspsalmen;
Doch an den Strömen Babels läßt man das Liedern sein, —
Die Harfen an die Weiden, — da blas' der Sturm darein!

Deutsche Monumente.

Nach allen Strichen, im Osten und Westen,
In Thälern und Wäldern, auf Bergesfesten,
Erhebt sich der Denkmäler eherne Pracht. —
Da sieht man im künstlichen Leben prangen,
Die Fesseln sprengten, den Flammberg schwangen;
Die Gott und Liebe und Freiheit besangen,
Ersteh'n aus droh'nder Vergessenheit Nacht. —

Was schaarst Du um Dich, o Deutscher! die Todten,
Die Dir des Lebens Früchte geboten,

Des Wissens, der Liebe, der Freiheit Frucht! —
Und die Du verschmäht, weil sie Pfaffen verschmähten,
Und die Du zertratst, weil Dein Herr sie zertreten!
Was Du am Sockel nun suchst zu erbeten,
O hättest Du's in ihrem Leben gesucht!

Was rufst Du, o Deutscher! die Todten in's Leben?
Du kannst ihnen noch nicht das Herrliche geben,
Wofür sie geblutet, gekämpft ohne Rast —
Gleichwie die Aegypter bei'm festlichen Mahle
Erweckten die Geister mit vollem Pokale,
Auf daß sie mit ihnen der Freuden Schale
Noch einmal leeren bei'm Weihetoast.

O anders muß ich und trauriger deuten
Dies Geisterbannen vergangener Zeiten,
Und ach! wie scheinet die Deutung mir wahr —
Als Hellas auf üppigem Sterbebette,
Als Roma lag an Tyrannenkette,
Da erst an mancher altheiligen Stätte
Erhoben sich Bogen und Säul' und Altar.

Erinnerungszeiten sind Zeiten der Schwäche —
Das Schilf im Strombett versickerter Bäche
Aefft nach die Welle, die einstens hier sprang —
Der Wüste gedenket der Löwe im Bauer —
Der Aar verlassener Hochlandsschauer —
Und Freiheit durchwehte das Lied der Trauer,
Das an den Strömen Babels erklang.

O! Laß Dich nicht durch ein Standbild bethören,
Mein großes Volk! und lerne beschwören
Mit todten Helden die todte Kraft!
Manch eh'rnes Werk hast zu bau'n Du begonnen,
Umstrahlt von des Geistes weitleuchtenden Sonnen,
Und wieder ist es in Nebel zerronnen,
Vom ewigen Erbfeind dahingerafft.

Ein Sockel war's, den Du anfingst zu bauen
Mit Männerblut und dem Schmucke der Frauen,

Das achtzehnhundert und dreizehnte Jahr —
Wo bleibt der Gott, den Du blutig gerochen,
Und den sie hinanzustellen versprochen?! —
Sie haben wie Scherben ihr Wort gebrochen,
Weil's nur ein Kaiser- und Fürstenwort war.

Und drei Jahrhunderte kaum sind verflossen,
Da hat dem Geiste ein Denkmal gegossen
Der Mann, der die Nacht und die Kutte zerriß —
Zu Wittenberg, von den Säulen getragen,
Sieht er um die Welt sich geifernd schlagen
Die Schlange, und giftig sein Werk benagen,
Die kraftlos ihn in die Ferse biß.

So steht auch, der Flügel gegeben dem Worte,
Der aufgethan die verschlossene Pforte,
Und Waffen vertheilt an jeglichen Herd —
Darf „Freiheit" das lauschende Ohr ihm umwettern,
Und hört er die Stimme von Deutschlands Errettern?
Nein! Nein! er sieht sie nur stürzend zerschmettern
Und sterben verbannt auf fränkischer Erd'!

Du hast Dir nur selbst Deinen Grabstein gegeben,
O Deutschland! so lange noch fremd Deinem Leben
In Deine Schwächen die Helden seh'n —
So lang' ein Zertreter vertritt deutsche Throne,
So lang' noch die Knute droht Herrmann's Sohne,
So lang' noch die kleingeaugten Spione
Durch Deine Paläste und Hütten späh'n.

* * *

Doch mögen sie steh'n und prangen und glänzen,
Durch schwankende Herzen, und Deutschland bekränzen,
Als wie ein erhabener Kranz von Erz.
Nach einem Gebilde vor andern allen
Soll hoffend das suchende Auge wallen —
Vor Einem soll laut in Liedern schallen
Ein leuchtender Geist, ein redliches Herz.

's ist Armin's Säule! — So hebe die Rechte,
O Deutschland! und schwinge das Schwert, das ächte,

Und werde ein Held aus Einem Guß.
Im heimischen Wald laß hallen vom Schilde
Ein Freiheitslied durch Europa's Gefilde,
Zertritt die eingenistete Gilde,
Wie römische Geier Arminius!

Die Rütlirose.

Am Rütli brach ich eine Rose
Zum Angedenken an den Ort,
Wo aufgeblüht die dornenlose,
Die düftereiche Freiheitsrose,
Die noch bis heute nicht verdorrt.

Am Herzen trug ich sie verborgen,
Da soll sie ruh'n und duften still;
Zur Heimath zog ich gegen Morgen,
Drum muß sie ruh'n so tief verborgen,
Wenn ich die Heimath sehen will.

Man fürchtet sich vor solchem Glanze
In meinem lieben Heimathland;
Dort heißt man sie die gift'ge Pflanze,
Die nur betäubt mit Duft und Glanze,
In meinem lieben Heimathland. —

Drum als ich kam zur Heimathgrenze,
Nahm ich sie vor zum letzten Mal:
Noch einmal mir in's Auge glänze,
Mag küssen Dich an dieser Grenze
Zum Abschied noch der Sonnenstrahl.

Doch als ich sie hervorgenommen,
Da war die Rose welk und fahl;
Ihr schönes Leben war verglommen,
Sind Thränen mir in's Aug' gekommen,
Und mich beschlich herzinn'ge Qual.

„Dich hat das Heimweh wohl getödtet,
D'ran siecht jedwedes Alpenkind;
Daheim hat Dich das Glück geröthet,
Hier starbst Du hin zu schnell getödtet,
Wo Freiheitslüfte ferne sind."

„Ich aber fühl' ein tiefres Kränken,
Daß deutschen Söhnen nicht gegönnt
Das kleinste Freiheitsangedenken,
In seinen Duft sich zu versenken
Für einen glücklichen Moment;"

„Daß jeder blühende Gedanke,
Den unser Herz geheget hat,
Abwelken soll an deutscher Schranke
Und fallen muß, als wie das kranke,
Das duftberaubte Rosenblatt."

Die Zwei.

Von Allen, die aus Habsburg
Beherrschten deutsches Land,
Hat sich mein Herz mit Lieb'
Nur Zweien zugewandt.

Die Andern mag verehren,
Wem Nacht und Dunkel werth,
Wer Papst und Jesuiten
Und Pfaffenränke ehrt.

Die Andern mag da lieben,
Wer sich nicht selber liebt,
Und Gott und Geist und Freiheit
Als Zoll und Steuer giebt.

Wer gern durch Wüsten wandert
Und sich am Sand ergötzt,
Den keine Blume schmücket,
Kein Quell, kein Thau benetzt;

Wer gern auf Sümpfen rastet,
Vom Irrwischtanz umglüht,
Wer gern auf Seeen schiffet
Bei Frosch- und Unkenlied;

Wer an verdorrten Wäldern,
An starren Bilderreih'n,
An nächt'ger Gruft sich freuet,
Mag ihnen Weihrauch streu'n.

Die Zweie sind Oasen
Im öden Wüstensand,
Sie sind des todten Meeres
Korallen-Inselland.

Sie sind die Katarakte,
Wo ein versumpfter Fluß
Noch Regenbogen spannen
Und Perlen stäuben muß.

Sie sind, was nach der Lichtung
Ein seltner Lerchengast,
Sie sind der todten Eiche
Einsamer Blüthenast.

Sie fielen in die Arme
Der liebedurst'gen Welt —
Aus todten Steinesmassen,
Von Gott und Lieb' erhellt.

Der Eine war die Sonne
Der neuerwachten Zeit;
Das Abendroth der Andre
Vor neuer Dunkelheit.

Der Eine war der Kämpe
Für deutsche Ehr' und Kraft;
Ein Schwert, durch Nächte blitzend,
Ein schimmernder Lanzenschaft.

Er war der deutschen Ritter
Alletzter Scheidegruß,
Ihm schlug die Bardenharfe
Held Anastasius.

Der Franke und der Schwabe,
Der Baier und der Sachs',
Sie nannten ihn den treuen,
Den letzten Ritter Max.

Sein Name lebt in Liedern,
Er glänzt wie Sonnenlicht;
Das Lied ertönt wie Schwertschlag,
Das ihm zu Ruhme spricht.

Des Andern Thun und Segen
Ist nicht für's Lied gemacht;
Kein Herold kann's verkünden,
Was er in Lieb' erdacht.

Willst Du ein Lied ihm singen,
So sing ein Frühlingslied;
Sing eines Löwen Leben,
Sing, wie ein Reh verschied.

Doch besser ist's, Du gehest
Um Mitternacht allein
Und rufst den Namen Joseph
In Wald und See hinein.

Oder wenn Du die Schmerzen
Der Welt um Dich vereinst;
Du bleibst auf Deiner Kammer
Und denkest sein — und weinst.

Ein Sterbelager.

Das trübste Sterbelager,
Das die Geschichte sah;
Ein Mann, todtblaß und hager,
Liegt auf dem Bette da.

Der Purpur, der's umwehet,
Gleicht sehr dem Abendroth;
Weil bald hier untergehet
Ein Sonnenlicht im Tod.

Daß keine Thräne falle
An seiner Lagerstatt?!
Vielleicht, weil er sie alle
Dereinst getrocknet hat.

Sein Aug' ist gramestrübe,
Gleich dem umwölkten Tag,
Der nicht mit ganzer Liebe
Hervorzugeh'n vermag.

Denn die sein Bett umhegen,
Die sind die Wolkenmacht,
Die seinen Frühlingssegen
Aufhascht in ihre Nacht,

Und die die Blüthen alle,
Die leuchtend er beglückt,
Mit ihrem Nebelschwalle,
Da's wieder Nacht, erdrückt.

Und wie bei'm Untergange
Die Eule, neubelebt,
Zu nächt'gem Unglückssange
Den Heroldruf erhebt,

So tönt zu dieser Stunde,
Betrübter Zukunft schwer,
Die düstre Unglückskunde
Aus allen Ländern her:

„Die Lerchen, Freiheit singend,
Die Du hinausgesandt,
Sie sinken, matt sich schwingend,
Halbtodt auf's öde Land.

„Das Wort, das Du verkündet,
Verhallt in leerer Luft;
Die Gluth, die Du entzündet,
Erstirbt an Deiner Gruft.

„Dir danken nicht die Lande,
Die Du gabst fesselfrei;
Neu fügen sich die Bande
Der alten Sklaverei."

Im trübsten Sterbelager,
Das die Geschicht' erblickt —
Der Mann, todtblaß und hager,
Spricht also, grambedrückt:

„So hätten die Neronen,
„Die Menschengeißeln, Recht;
„Nicht darf an Fürstenthronen
„Bau'n Hütten das Geschlecht.

„Das wär' ein Herz von Steine,
„Das solch ein Dolch nicht trifft,
„Die Thrän', die ich nicht weine,
„Wird innen mir zu Gift.

„Sieht mich in späten Tagen
„Die Welt einst rückgekehrt,
„Will ich sie erst befragen:
„Ob sie der Freiheit werth?!"

Das war Joseph, der Kaiser,
Und das sein Testament;
Nennt andre Fürsten weiser —
Da ihr nicht besser'n kenn't.

Der deutsche Knecht.

Bin ich nicht ein Knecht der Knechte?
Bin ich nicht ein arger Schelm?
Warum schwingt ein Schwert die Rechte?
Warum drückt mein Haupt ein Helm?
Bin ich nicht ein Knecht der Knechte?
Weiß ich denn, wofür ich fechte?

Jüngst im Treffen mit den Franken
Hört' ich drüben Ruf und Lied,
Die mir auf die Seele sanken,
Daß es nun mich schraubt und zieht,
Daß zu rufen ich begehre:
Freiheit, Vaterland und Ehre.

Und Ein Wort vor allen sank mir
Wie ein Funke in's Gemüth,
Und das Wörtchen machte krank mir
Und erhitzte das Geblüt —
Was „le peuple“ mag bedeuten,
Sinn' ich nun für alle Zeiten.

Tag und Nacht verfolgt der Traum mich,
Daß ich nicht mehr schlafen kann —
Vieles halte nun für Schaum ich,
Was ich einst als frommer Mann
In den Büchern hab' gelesen,
Und was heilig mir gewesen.

Ob auch meine Kameraden
Sind geplagt von solcher Qual,
Wenn sie ihre Büchsen laden,
Wenn sie schlägt der Korporal,
Wenn sie ihre Lieder singen
Von den eingelernten Dingen?

Dort am Feuer seh' ich liegen
Einen, der die Erde stampft,
Dem im Wind die Haare fliegen,
Dem die starre Faust sich krampft —
Ob ich ihm mein Denken sage?
Ob ich ihn zu fragen wage?

Bei Waterloo.

Verstummt ist der letzte Kanonenmund,
Nur leise bebt noch der Erde Grund,
Wie selbst in Freuden die Mutter zagt,
Wenn große Thaten die Kinder gewagt.

Es war auf dem Felde, wo siegerfroh
So manche Seele gen Himmel floh,
Es war auf dem Felde von Waterloo!

Schon ferne leuchtet der Waffenglanz,
Schon ferne tönt: Heil Dir im Siegeskranz!
Das letzte Röcheln ist schon verhallt;
Es kommen die Todtenbestatter bald,

Dann mehr um ein Feld, das ein Leichentuch,
Ein blutiges Blatt in der Völker Buch. —
Da sieh! wie in der vordersten Reihe sich streckt
Ein deutscher Krieger, von Wunden bedeckt,
Die Brust von Schwert und Kugel zerspellt,
Als wollt' er offen zeigen der Welt
Sein innerstes Herz, so unverhüllt,
Was innen für liebendes Leben quillt.
Doch auf den Wellen so heiß und so roth
Schifft aus die Seele, zieht ein der Tod.
Er spricht im Sterben gen Osten gewandt:
„Sieh her in die Wunden, mein deutsches Land,
„Mit diesem Blute, das treu und ächt,
„Besiegl' ich der Brüder bestrittenes Recht;
„Da liegt noch mancher Bruder mit mir,
„O Deutschland, er kämpfte, er starb nur Dir.
„Sieh her, o Mutter! und sprich mir Hohn:
„Ich bin ein fremder, ein treuloser Sohn!"

Er sinket mit gebrochenem Blick,
Mit stummem Mund, zu den Todten zurück;

Er schlägt kein Kreuz, wie ein frommer Christ,
Weil jener Krieger ein Jude ist.

Du theurer Held! o schlummre gut!
Wohl hast Du besiegelt mit Deinem Blut
Des vielversproch'nen Contractes Blatt;
Doch leer ist's geblieben, und öd', und glatt.

Trinklied.

Im Winter 1842.

Die Wintersonn' ist ein leerer Pokal,
Sie hat verschüttet den letzten Strahl,
Und blickt herab so trübe.
Der Schenke da oben, der ihn gefüllt,
Und hat er den brennenden Durst uns gestillt,
Den Durst nach Licht und Liebe?

Die Wintersonn' ist ein Auge, fahl —
Der Himmel ein blinder Hannibal,
Sein Capua die Religionen.
In keinem Lenze es wieder erbrennt,
Es ist ihm am Warschauer Monument,
Zerstochen im Weinen verronnen.

Wer darf als der Himmel fröhlicher sein?!
So leeret zur Neige die Jugend, den Wein,
Dann stürzet die wüsten Becher,
Und wer auf die Trümmer der Jugendwelt
Zum traumlosen Schlafe darnieder fällt,
Der war der gläubigste Zecher.

Wir dürfen nicht heller, als jener seh'n,
Und dürfen nicht stärker zum Kampfplatz geh'n,
Den Er, unser Führer, verlassen —
So taumle denn Jeder nach Haus, nach Haus,
Und weine daheim sich die Augen aus —
Dann sind ihm die Sünden erlassen.

Wenn ich ein König wär'!

Wenn ich ein König wär',
Das wär' ein Singen und ein Freuen
Durch meine Länder weit und breit,
Die alte Zeit sollt' sich erneuen,
Die gute königlose Zeit,
Wenn ich ein König wär'.

Der Adler bleibt im Wappenschilde,
Doch eine Lerche schmückt es auch;
Der Eichenstamm gehört zum Bilde,
Doch sanft bedeckt vom Rosenstrauch,
Wenn ich ein König wär'.

So soll es auf der Hofburg glänzen,
Doch keine Schildwach' geht davor;
Kein Mauerwall soll sie umgrenzen,
Stets offen stehen Thür und Thor,
Wenn ich ein König wär'.

Die Hofburg steht, wo alle Bahnen
Des Königreichs zusammengeh'n,
Wegweiser sind dreifarb'ge Fahnen,
Die lustig von den Zinnen weh'n,
Wenn ich ein König wär'.

In weiter Burg wird mir nicht bange,
Ich wohne wohl zu Zweien drin,
Gewählt, gefreit hab' ich schon lange
Die allerschönste Königin,
Wenn ich ein König wär'.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Kerker hol' ich die Minister,
Ein Dichter wird mein Hofmarschall,
Und Hofkaplane werden Priester,
Die nicht geflucht dem Sündenfall,
Wenn ich ein König wär'.

Wer weinen kann, wenn Rosen bleichen,
Der spricht im off'nen Felde Recht;
Kein Censor lebt in meinen Reichen,
Sie würden alle Henkersknecht',
Wenn ich ein König wär'.

Es kommt der Lenz, der schönste König;
Die Rose duftet himmelhoch,
Die Lerche jubelt wundertönig,
Und weil ich herrsche schöner noch,
Wenn ich ein König wär'.

Bayerische Staatsbibliothek München

Da ist die Ros' ein Flammenzeichen,
Der Lerche Lied mein Bote nur,
Auf daß sie kommen aus den Reichen
Und sich versammeln auf der Flur,
Wenn ich ein König wär'.

Von Angesicht zu Angesichte
Steht Volk und König — Du und Du —
Der König sitzet zu Gerichte,
Und Bach und Bäume horchen zu,
Wenn ich ein König wär'.

Das ist des Königs schönste Stunde,
Da wird geholfen jeder Noth,
Da wird geheilet jede Wunde,
Gesegnet bis zum Abendroth,
Wenn ich ein König wär'.

Die Krone mach' ich dann zum Becher
Und trink' ihr Heil in edlem Wein,
Ein liebberauschter sel'ger Zecher,
Und meine Völker jubeln d'rein,
Wenn ich ein König wär'.

Dann steig' ich wohl von meinem Throne
Und werf' das Zepter aus der Hand,
Und werfe hin die gold'ne Krone,
Und rufe „Freiheit" durch das Land,
Wenn ich ein König wär'.

Wenn ich ein König wär',
Und wär' ich grau und käm's zum Sterben,
Wohl müßt' ich dem getreusten Staat
Nicht meine Liebe erst vererben,
Als ein erbärmliches Legat,
Wenn ich ein König wär'.

Drei Lieder.

Wie lang' ist's her, da sangen sie Lieder,
Die deutschen Poeten, vom perlenden Wein,
Von Trunkenheit glänzten die Augen wieder
Und „Evoe Bacche“ sangen sie drein. —
Weinlieder sangen die seligen Prasser
Und saßen bescheiden bei'm Glase Wasser,
Die deutschen Poeten — wie lang' ist's her?

Wie lang' ist's her, da tönten die Haine
Nur Liebe, nur selige Liebe zurück,
Bei'm Morgenstrahl, bei'm Mondenscheine
Sie sangen und priesen der Liebe Glück;
Und Liebe suchend gingen verlassen
Die frommen Pilger auf öden Straßen,
Die deutschen Poeten — wie lang' ist's her?

Nun singen sie aus begeisterten Herzen
Der Freiheit entgegen den feurigen Gruß,
Und leiden beglückt den Kampf und die Schmerzen
Und tragen noch Fesseln an Hand und Fuß. —
Wie lang' noch an Freude, an Liebe, an Freiheit,
Wie lange noch glauben die heilige Dreiheit
Die deutschen Poeten — wie lange noch?

Rückständiger Sold.

Wir sehn's in aller Zeit Geschichten,
Daß stets ein wackerer Soldat
Auf Schätz' und Freuden zu verzichten,
Wenn's Noth befahl, gelernet hat.

Er hat das Schwerste leicht ertragen,
Kampf, Wetter, Hunger, Durst und Pest,
Er hat die wildste Schlacht geschlagen
Und sang zum letzten Speiserest.

Folgt auch der Löwe seinem Wächter
Als wie der allgetreuste Hund,
Doch fühlt er sich als der nicht schlechter
Und brüllt bei naher Mittagsstund'.

Doch hatte der Soldat gerungen
Und kam ihm der Bezahlung Frist,
Hat er gefordert, was bedungen,
Und murrte, wenn's verblieben ist.

Und wahrlich wir sind nicht entartet
Vom kriegerischen Urgeschlecht,
Wir haben lang' genug gewartet,
Nun fordern wir nach altem Recht.

Ach nicht geruht und nicht gerastet,
Geduldet haben wir genug,
Gekämpft, gedürstet und gefastet
Bei heim'scher List und fremdem Trug.

Es stand Jedweder auf dem Posten,
Den ihm sein König wies und pries,
Am Pestcordon, an Burgthorpfosten,
Am Grenzgeländ' und am Verließ.

Wohl hätt' er oft Genesung schlürfen
Gekonnt, wo er gescheut die Pest,
Und öfter noch zertreten dürfen,
Als es betreu'n, das Schlangennest.

Wohl hätt' er's besser oft verstanden,
Wenn er den Grenzcordon zerriß,
Den er bewacht, aus Nacht und Banden
In die ersehnte Freiheit ließ. —

Doch sei's wie's sei — wie wir beordert,
So thaten wir, wie Ihr's gewollt;
Erschreckt nun nicht, es wird gefordert
Der noch rückständ'ge alte Sold.

Für altes Wachen, Hungern, Dürsten
Bezahlt nun den rückständ'gen Sold
In guter Münze, deutsche Fürsten:
Heraus der Freiheit ächtes Gold!

Und wär's nur ob dem Einen Jahre,
In deutschen Büchern hoch belobt,
Das hätt' gebleicht gesalbte Haare,
Wär's nicht in unserm Blut vertobt;

Das Jahr, als wir die Kronenscherben
Gekittet mit dem eig'nen Blut
Und den verblaßten Purpur färben
Gemußt mit unsres Herzens Fluth.

Heraus den Sold! daß fremden Blicken
Verdeckt sei unsre Blöß' und Schand',
Sonst thät' es noth, daß wir uns flicken
Mit Purpurfetzen das Gewand.

Heraus den Sold! daß ab wir wälzen
Die Armuth, die uns unterjocht,
Sonst müssen Kronengold wir schmelzen,
Schon glüht der Kessel und es kocht.

An die Sonn- und Mondsüchtigen.

Wer nur die Sonne schaut,
Ist bald von Nacht umgraut,
Daß er auf Erden schwanket,
Ob jedem Steinchen wanket;

Und wer nur schaut den Mond,
Vergißt, die er bewohnt,
Die Erd' — was bleibt, als Thränen
Und somnambûles Sehnen?

O laßt sie oben glüh'n,
Und freut Euch mit dem Grün
Und mit dem Blumenherde
Der schönen Mutter Erde!

Betrachtet diese nur,
Und bald wird ihre Flur
In schönerm Lichte brennen,
Als es die beiden können.

Was in der Sonnengluth,
Tief in der Erde ruht,
Man braucht's nur zu erfühlen —
Es wird zu Tag sich wühlen.

Und was Du suchst, Phantast,
In Mondromantikglast,
Muß Deinem Traum erblassen,
Weißt Du ihn recht zu fassen. —

III.

Aus Böhmen.

Die böhmischen Bauern.

Sitzen beisammen in böhmischer Schenke
Bauern, vor sich das Glas gestellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beisammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Faust:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer graust.

Und die Musik, die heimische, süße,
Und die Weise voll Klag' und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit; —

Ja die Musik, sie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen, böhmischen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen= und Hörnerklang.

Aber heute ist er gewichen,
Jener schweigsame düstere Geist,
Und die Gesichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeist.

Schiefer und schiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geschürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und gestürzt.

Denn sie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien ist er heute gekommen
Und er erzählet schon manche Stund'.

Viel des Wunders hat er zu sagen:
Auch den Kaiser hat er geseh'n
Im sechsspännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menschen geh'n.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuser alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere so theuer
Und wie so wohlfeil der köstliche Wein.

Und er spricht: „Auch unter die Erden
„Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
„Wo auch die Kaiser zu Staube werden,
„Wenn sie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
„Bis auf den Franz, all' hab' ich geseh'n,
„Wie sie mit Gold und Silber beschlagen
„Da in traurigen Reihen steh'n.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
„Ist ohne Wappen und glänzendes Erz,
„Schmucklos, so wollt' er, soll sich verbergen
„Schlicht und arm darinnen sein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
„Ach wie wurd' es um's Herz mir arg;
„Drinnen liegt unser Aller Vater,
„Kaiser Joseph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umsonst war Dein gläubiges Trauern,
Kaiser Joseph lebt heute noch!

„Aber der Pater“ — Hat Dich betrogen,
Ein Jesuit, der zu lügen schwor.
„Aber fünfzig Jahr sind verflogen —“
Willst Du schweigen, ungläubiger Thor!

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
„Wäre der Kaiser schon alt und noch mehr,
„Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
„Schlicht und einfach und schmucklos wie er?“

„Vor die Thür den schlechten Halunken!
„Schlagt sie todt, die ungläubige Brut!“
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Fassen ihn, werfen ihn und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand',
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuste und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glase zurück;
Leise Flüche nur hört man noch grollen,
Unstät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen sich endlich die Wogen
Und sie schweigen und denken nach.
Jetzt erst wird es langsam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer sprach.

„Fünfzig Jahre“ — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!“ —
Und der Andre: „Daß just der seine,
„Just der Sarg so schmucklos ist!“ —

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
„Frohnende Knechte noch immer fort
„Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
„Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort?

„Ist Dein Bub' nicht schmachvoll verendet
„Unter der Ruthe in der Kasern'?
„Ist Dein Kind nicht schmählich geschändet
„Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst Du nach Lust und nach Willen beten?
„Essen wir andres als schwarzes Brod?
„Sind wir nicht verwaist und zertreten?
„Kaiser Joseph ist todt, ist todt!!"

„„Er ist todt!"" — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

Ein Testament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
„Laßt sie Alle mir herein,
„Weil ich es am Herzen spüre,
„Es wird bald vollendet sein.
„Auch die Weiber mit den Kindern
„Sollen nicht von ferne steh'n,
„Das wird mir die Schmerzen mindern,
„Kann ich in ihr Antlitz seh'n.

Und sie kommen sorgsam leise,
Eine tiefgebeugte Schaar,
Männer, Weiber, Kinder, Greise,
Was im Dorfe heimisch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feste Liebeskette
Ist der trauervolle Kreis.

Vater, rufen sie beklommen,
Schon so frühe willst Du fort?
Ach woher soll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt Dein muthig Wort?
Ja Du warst des Dorfes Vater,
Unser Helfer in der Noth,
Unser Tröster, unser Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn Du todt?

Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Herren Druck und Geiz?
Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn sie uns von Haus und Herd
Unsre starken Kinder rauben,
Da Dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er spricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit ist mir gegönnt,
Was ich jetzt Euch will bekennen,
Ist zugleich mein Testament.
Seht dies Buch, das ich verborgen,
Euch sei's künftig übermacht;
Forschet drin bei'm frühen Morgen,
Forschet drin bei später Nacht.

„Drinnen stehet: Aug' um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dies Buch für ewig tauge,
Ist kein falscher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Trost gelesen,
Der Euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet Ihr vom Mann drin lesen,
Der geschmiedet früh ein Schwert.

„Trost und Rache! — sie ergründet
Aus dem heil'gen Buche Ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verscharrt im Boden hier.
Kommt heran, — in Eurer Mitten
Lebe, was ich sterbend sprach,
Und der letzte der Hussiten
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und sie geh'n in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach sein letztes Wort.
Scheidet also ein verruchter
War der Žižka ein verfluchter,
Böser Ketzer aus der Welt?
Oder ein geweihter Held?

IV.

Aus Osten.

Das Polenlied.

Ich war ein Kind, als Polen fiel —
Der Vater kam von fernen Wegen,
Erzählte, wie sie tief und kühl
In's Grab das arme Polen legen.

Von Grochow und der Pragaschlacht
Erzählt' er uns in schlichten Worten,
Mir war's, als läg' ich in der Nacht,
Ein Polenkind, an jenen Orten.

Und Schmerz empfand ich um das Land
Und seine todten Heldensöhne,
Heiß stürzte sich auf meine Hand,
Wie Feuer brennend, Thrän' auf Thräne.

Ich schwieg, und nahm's als Zeichen an,
Das mir mein kindisch Weinen wehrte:
„Sei ruhig, Kind, Du wirst einst Mann,
Und diese Hand greift noch zum Schwerte."

Und weil mir noch die Zeit nicht kam,
Zu hau'n mit Schwertern in die Kette,
Sang ich das Lied in meinem Gram —
Ich wollt', es würde zum Stilette.

Ein Vater.

Von Ostrolenka nordenwärts
Im Felde ragt einer Hütte Dach,
Drin pochet ein altes Polenherz,
Es ist in Lieb' und in Schmerzen wach.

Drin glänzt ein Haupt wie nordisches Eis,
Es leuchtet das Auge wie Wachtfeuergluth,
Durch seine Adern rollet es heiß,
Der Tag von Praga erhitzte das Blut.

Der Alte hält in bebender Hand
Die Kugel, die deutet die Erdenwelt:
Zwei Punkte sind es, d'rauf unverwandt
Durch Thränennebel sein Auge fällt.

Er spricht: „Das ist Amerika's See,
„Da schifft mein Junge auf leichtem Kahn;
„Das ist Kamtschatka im ewigen Schnee,
„Dort folgt mein Aelt'ster des Rennthiers Bahn.

„Wenn Jener hinaus in die Meere schifft,
„Wenn dieser bis an die Küsten hinjagt,
„O seliger Tag, der vereint sie trifft!
„O Lust, die nimmer dem Alten tagt!"

Der Alte schweigt, seine Stirne ruht,
Erhitzt von Gedanken, am Erdensymbol;
Es gießt sich die silberne Lockenfluth
Bedeckend, versöhnend von Pol zu Pol.

Wohlan denn! Wer einen Vater glaubt!
Er blicket also auf die Kugel herab,
Es decket die Welle von seinem Haupt
Der Freiheit Land, wie der Freiheit Grab.

Sobiesky.

In selber Nacht, da kampfesmatt
Polonia ihr heißes Leben
Verhaucht auf blut'ger Wahlstatt hat,
Und ihre Seele im Entschweben,
Wie um die Sonn' ein Wolkenschild,
Europa's Feld in Nacht gehüllt; —

In selber Nacht, da blutgefärbt
Die Weichsel rauscht in trüben Liedern
Das Weh, das Polen noch vererbt
Im Todeskampf den Völkerbrüdern,
Und da, wie es der Czar geträumt,
Die See vor ihm in Purpur schäumt; —

In selber Nacht, da öd', verwaist,
Die mit der Mutter nicht verblichen,
Von Wölfe=Rudeln rings umkreist,
Von ihrem Leichnam sind gewichen,
Zerstäubt wie Laub des Waldreviers,
Wie Fetzen eines Kriegspaniers; —

In selber Nacht erglänzt die Höh'
Vom schneeverhüllten Kahlenberge,
Es hat das ew'ge Vaterweh
Gesprengt die alten Heldensärge;
Vor allen hat die blut'ge Nacht
Den Einen Kämpen wach gemacht.

Und der aus seinem Grabe stieg,
Er war's, von diesen Zinnen wetternd,
Der wie Lawinen seinen Sieg
In's Türkenlager warf zerschmetternd
Und so befreit die Christenwelt —
Sobiesky war's, der Polenheld.

Der Geist von dieser Kanzel ruft
Sein Mahnungswort, wie Sturm erbrausend,
Um ihn, die mit ihm aus der Gruft
Gestiegen, seine Achtzehntausend.
Zur Zeugenschaft braust mit der Strom,
Hebt sich in Nacht Sanct Stephans Dom:

„Habsburg! Noch prangst Du stolz und hoch,
„Weil Polens Schwert zerhieb die Kette,
„Und das Dich zwang, das Türkenjoch.
„Nun ist's an Dir, nun rette! rette!
„Der wieder Dir Dein Zepter gab,
„Steigt flehend aus dem alten Grab.

„Auf! wappne Dich, sonst fällt in Staub
„Ein Heldenleib, und Rußlands Geier
„Schlägt seine Krallen in den Raub;
„Daß nicht als schnöder Leich=Entweiher
„Der Czar mit blut'gem Siegerschritt
„Polonia's edlen Nacken tritt.

„Dein Ungarn ist ein nacktes Schwert,
„Ein Blitz, in Kämpfen frei und bieder,
„Dein Böhmen ist des Blutens werth,
„Bluträchend seine Slavenbrüder,
„Und Oestreich ist ein Lanzenschaft,
„Tyrol zerbricht Tyrannenkraft.

„Erheb' Dich, Habsburg! bis erfüllt,
„Was Du gelobt mir, zu vergelten,
„Und rette Dir den eig'nen Schild,
„Den bald von Czarenfaust zerschellten,
„Und laß Dich warnen, Kaiserblut!
„Und rette Dir die eig'ne Hut! —"

Die Nacht entschwand, mit ihr der Geist;
Es stieg empor die Wintersonne —
Von trübem Nebeldunst umkreist,
Wie eine tief verhüllte Nonne,
Die selber schwach und sterbensalt
Zu einem Sterbelager wallt.

Denn Polen ist gestorben nun, —
Die Geister alle sind verschwunden,
Und in der Kaiserstadt, da ruh'n,
Für die sie trugen Todeswunden.
Still bleibt's — Kein waches Ohr ja traf
Sobiesky's Ruf — Wien liegt in Schlaf.

Die Drei.

Im Ungarland', bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen,
Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen
Die Thränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring' es Euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber selbst bin Einer,
Der sein's nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner,
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geschwellt.

„Ich ziehe schwärmend über Haid' und Puste
Und denke nach dem schmerzlichen Verluste;
Doch bin ich längst der Heimathlust entwöhnt,
Und denk' Aegyptens, wenn das Cymbal tönt."

Der Zweite d'rauf: „Bringst Du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht, ich tränke meine Schande,
Denn Jakobs Same ist ein fliegend Laub,
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

„Laß erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Maal —
Bis dorthin sitz' ich stumm am Lustpokal."

Dem Dritten starrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt sich still: „Trink' ich dem Vaterlande?
„Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon?
„Bin ich wie die ein mutterloser Sohn?"

Und wieder sitzen stumm die düstern Zecher,
Vor ihnen steh'n die unberührten Becher —
Sie sprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie sind zusammen nur Ein Wehaccord.

Der Riese.

Im Norden liegt ein forstumhüllter Riese,
Und brütet heiß in seines Winters Banne,
Träumt vom Demant auf seinem Bett von Kiese,
Und von der Palme unter'm Dach der Tanne.

Im Eispalast der Königin des Nordens,
Wo ein gefallenes Geschlecht ihn zeugte,
Wuchs er heran, bei'm Anblick ew'gen Mordens,
Den Wolfsmilch, keine Mutterbrust je säugte.

Das Nordlicht setzt ihm auf die rothe Krone,
Mit Hermelin hat ihn der Frost umschlossen,
Den öden Urfels schuf er sich zum Throne,
Und zum Purpur ist Bruderblut geflossen.

Fast tritt den Süden seines Fußes Sohle,
Indeß der Nord ihm kühlt die heiße Stirne;
Doch ewig Ein Gedank' ist's, wie der Stern am Pole,
Der leise gluthet in des Riesen Hirne.

Er heißt: „Nach Süden!“ Weh Euch dann, ihr Brüder!
Wenn ausgeträumt, wenn auf sich rafft der Starke
Und wenn er steigt aus seiner Eisburg nieder,
Sich neu zu stärken an des Südens Marke:

Da seufzt die Erde schwer in ihren Achsen,
Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken,
Mit jedem Völkermord scheint er zu wachsen,
Bis in die Sterne seine Augen blicken.

Da wird es frostig durch die Eichen wehen,
Und Millionen Herzen werden zittern
Und bluten bei des Riesen Auferstehen,
Und manches Große wird in Nichts zersplittern.

Dann ist es Zeit, ihr Könige der Länder!
Als Kampfespriester vor dem Volk zu schreiten,
Für Gott und Geist gen jenen Völkerschänder
Bis auf des Herzens letzten Schlag zu streiten.

Die Harfe laß, Du edle Dichtergilde!
Sing' mit dem Schwert ein Freiheitslied dem Würger!
Den Spaten fort, und greife nach dem Schilde,
Und ernte auf dem Schlachtfeld, stiller Bürger!

Verlaßt dann Eure Klausen, staub'ge Weise!
Werft aus das edle Korn zu edlern Saaten!
Noch einmal zu den Krücken greift, ihr Greise!
Und sprecht und zeuget von der Väter Thaten!

Dann endlich ist es Zeit, daß Eure Fahnen
Das Eine Wort auf ihren Stirnen tragen,
Das Eine Wort, das Eure Herzen ahnen,
Bei dessen Klang sie wild und wilder schlagen.

Das Eine Wort, das sich wie Felsen wälze
Auf jenes Riesen Brust und sie erdrücke,
Das seine Glieder, seine Kraft zerschmelze
Wie Sonnenfeuer nord'sche Eisesstücke.

Es ist das Wort der Fluch des nord'schen Riesen,
Es löscht ihn weg aus aller Zeit Geschichten;
Ihr müßt es Euch zum Talisman erkiesen,
Euch bringt es Sieg, und Ihn — wird es vernichten.

Einer schönen Polin.

Du darfst nur lächeln — lachen nicht —
Du darfst Dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangesicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfst nur seufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken —
Doch nimmer Helden, nimmer die,
Die noch die Sklavenfesseln drücken.

Dein schwarzes Haar, Dein dunkler Blick,
Sie müssen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küssest Du, so soll Dein Kuß
Ein Handgeld sein, und Kämpfer werben,
Sein Gluthhauch dem Geliebten muß
Die Wange schlachtenglühend färben.

Und tanzest Du, so tanze nur
Nach Weisen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß Dir genüber die Mazur
Macht Spor'n und Säbel Funken sprühen.

Daß Du des Elends halbe Last
Mir müßtest auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich fast
Dich lieben Deines Hasses wegen.

V.

Episch-lyrische Gedichte.

Die Kronwerber.

„O Mutter, siehst Du, was mich quält?
„Hilf Deinem ält'sten Sohne —
„O Mutter, gieb ihm, was ihm fehlt,
„O Mutter, eine Krone!

„Und weißt Du mir die Krone nicht,
„O Mutter! zu erwerben,
„So werden mir im Angesicht
„Gar bald die Rosen sterben."

Die Mutter dort mit grauem Haar,
Sie hört nicht auf zu spinnen,
Da ihre Lippen wunderbar
Den Mährchensang beginnen:

„Im Meeresschooß, im Felsenschloß,
„Da ruh'n der Kronen viele,
„Die Gnomen alle, klein und groß,
„Die werfen sie im Spiele.

„Sie haben alle Kronenqual
„Und Lust von sich gestoßen;
„Und dieser Glaube wird einmal
„Dem Erdengrund entsprossen.

„Nur eine Kön'gin schleichet doch
„In Nacht der Felsenschlüfte,
„Von ihrem Haupte glänzet noch
„Die Krone durch die Klüfte.

„Das ist die Schlangenkönigin —
„Wer tritt am Maienmorgen
„Mit weißem Tuche vor sie hin,
„Sie muß die Kron' ihm borgen."

Der Mutter Jüngster auch vernahm
Das Lied vom Kron=Gewinnen,
Und als der Maienmorgen kam,
Lief er mit weißen Linnen.

Und breitete sie muthig aus,
Und harrte ohne Bangen,
Bis kam aus ihrem Felsenhaus
Die Königin der Schlangen.

Sie bäumte wild ihr giftig Haupt,
Und legt die Krone nieder;
Schnell mit dem Schmuck, den er geraubt,
Lief er zum Meere wieder.

Und warf sie in den nächt'gen Schooß,
Dem fluthenden Gewühle;
Die Nymphlein alle, klein und groß,
Die werfen sie im Spiele.

Der Aelt'ste kam zu spät heran:
Die Schlange, die verendet,
Fand er des Schmuckes abgethan,
Und seine Kron' entwendet.

Des Aelt'sten Weh ist gut bestellt,
Und seine Lust — im Grabe;
Der Jüng're singet durch die Welt
Am leichten Wanderstabe.

Zu spät.

Wer schreitet in der Nacht allein? —
Es ist so spät! —
Die Sterne sehen grau'nvoll drein —
Es ist so spät! —

Das ist des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf seinem Thron,
Es ist so spät! —

Der Henker spricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar ist bald verweht,
Ich hab' Dir fünfzig Jahr gelebt,
Es ist so spät! —"

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könntest fast ein Gleiches thun,
Es ist so spät! —"

Der König d'rauf: „Fast sprichst Du wahr,
Wie Deine Hand mit Zittern fleht —
Fast mahnt's mich selber an die Bahr'!
Es ist so spät! —"

„Ich seh' Dein Haar, und denk' an mein's,
Doch gehst Du, ist bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenschein's;
Es ist so spät! —"

„Wir müssen stets beisammen sein!
Es ist zu spät schon für's Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es ist zu spät! —“

Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, sie ward geschlagen
In düst'rer Urwaldsnacht.

Die Kron' ist ihm entsunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längst verdorrt.

Sein Söhnlein flieht in die Höhle,
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufsproßt die Seele,
Um's Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Weidmannsgeselle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesschlacht.

Da sieht er die gelbe Krone
Im Busche, wie tief versteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So sieht er im Eichenforste
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er sieht, wie zum Adlerhorste
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Um's Haupt das güldene Band,
So steigt von den Felsenzacken
Hinab er in's ebene Land.

Ihm folget in blauer Ferne
Umkreisend der Adler Schaar,
Sie lassen die Krone nicht gerne,
Die lang' ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wundersam —
Der, seine Feinde zu schlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern soll man es danken,
Daß sie bewahrt seine Kron' —
Dem König, daß seine Gedanken
Wie Adler umkreist seinen Thron!

Zwei Schiffe.

Um Mitternacht zwei Schiffe floh'n
Vorüber still wie Särge:
Wer ahnt es hier, daß ein's den Sohn,
Daß ein's die Mutter berge?

Er eilt nach manchem Sturmesbraus
Die Mutter zu umfassen;
Sie hat daheim ihr stilles Haus,
Nach ihm zu späh'n, verlassen.

Sie weiß nicht, wie ihr da gescheh'n!
Ihr Aug' ist thränentrübe —
Er fühlt ob seinem Herzen weh'n
Den Geist der Mutterliebe.

Und immer weiter, weiter floh'n
Die Schiffe, still wie Särge —
Es ahnt kein Mensch, daß ein's den Sohn,
Daß ein's die Mutter berge.

Drei Söhne.

„Sei ruhig, Weib, mag auch ein Pfeil
„Im Kampf mich arg verwunden,
„Ward mir ein Zauberspruch zu Theil,
„Der macht mich schnell gesunden —
„Wenn nur mein Sohn den Zauber spricht,
„Zerstückten Herzens sterb' ich nicht.“

Er zieht zur Schlacht, und kehrt zurück
Und mit zerstücktem Herzen,
Gebrochen fast ist schon der Blick,
Doch scheut er nicht die Schmerzen.
„Dich ehr' ich, Kind, sprich aus geschwind
„Den Zauber, eh' die Zeit verrinnt.“

„„Soll ich ein Thor sein — soll ein Wort
„„Mich hindern jetzt zu erben?
„„Dich traf der Pfeil — es ist kein Mord,
„„Wenn ich Dich lasse sterben.““
Der Aelt'ste schwieg, ihm war bekannt
Das Wort, das hätt' den Tod gebannt.

Der Vater ruft: „Zum längsten Fluch
„Hab' ich nicht Zeit die Stunde —
„Mein Zweiter, komm, sprich Du den Spruch
„Ob meine Todeswunde.
„Ich war der treu'ste Vater Dir,
„Eil', treues Kind, denn weh wird mir.“

Der spricht den Spruch mit treuer Hast
Und stets von Neuem wieder,
Doch strömet fort und ärger fast
Der heiße Blutstrom nieder.
„O Weib, o Kind, wie matt bin ich,
„Der Zauber täuscht mich fürchterlich.“

Der täuscht Dich nicht, die Mutter spricht,
Mein Schweigen muß ich brechen:
Der jetzt sprach, ist Dein Same nicht,
Laß Deinen Jüngsten sprechen. —
„Verstummen soll er, arges Weib!
„Nun fahrt zur Grube, Seel' und Leib!"

Das Haidekind.

Als ich sah mit offnen Blicken,
Fand ich mich in fremder Welt;
Vater warf mich ab vom Rücken,
Mutter sprach: Auf Gott gestellt
Hab' ich's nun; ich will nicht sehen
Hungernd hier mein Kind vergehen.

Und sie gingen, er zur Linken,
Sie zur Rechten, immer fort; —
Sah nicht mehr sein Messer blinken,
Hörte nicht ihr frommes Wort,
Und so stand mit meinem Leide
Ich allein auf weiter Haide.

Vater, rief ich, Deine Waffe!
Nur Dein Messer gieb mir mit,
Daß ich mir mein Essen schaffe
Durch beherzten Stich und Schnitt,
Daß ich nicht vor Hunger sterbe,
Ich, Dein einz'ger Sohn und Erbe.

Mutter, rief ich, die Gebete,
Fromme Worte lehr' mich noch,
Daß ich es vor Gott vertrete,
Denn ein Christ das bin ich doch,
Daß ich mit dem Zug der Frommen
Kann zur Himmelstafel kommen.

Doch sie gingen. — Und Gebete,
Waffen sind's, was mir gebricht;
Daß mich Gott und Mensch zertrete,
Bet' ich nicht und morde nicht,
Steh' unschlüssig zwischen Beiden:
Das ist's, was wir Arme leiden.

Der Klausner.

Die Klause leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drin dorrt sein letztes Mittagsbrod —
Drauß' rauscht so öd' die Quelle. —

Die Erde scharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen;
Ein Kreuz von Eichen stell' ich d'rauf,
Und spreche meinen Segen.

Dafür lass' ich die Klause mir
Mit ihrem stillen Weben,
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,
Der in der Welt sich umgethan,
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelschuh' mir ab
Und meinen Muschelkragen,
Von Kreuzdornholz, den krummen Stab
Soll er zu Lehen tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur dieser soll sie haben —
Der soll so fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch dieser wird ein ehrlich Grab
Im Waldesgrund' erwerben —
Ein Vierter kommt und lôst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

Die Brautfahrt.

Zwei fremde Ritter sitzen im Kahn,
Sie fahren hinab die wallende Bahn;

Der Rhein ist still, der Rhein ist tief,
Ob drin manch verzaubertes Nixlein schlief'.

Da spricht der Eine mit goldenem Bart:
„Bei'm Himmel! das ist eine lustige Fahrt!

Ich fahre hinab nach Köln am Rhein,
Des Bischofs blauäugige Nichte zu frei'n."

Da ruft der Andere mit schwarzem Haar:
„Das ist Deine letzte Fahrt fürwahr!“ —

Sie zogen die Schwerter, das Eisen blinkt,
Und in die Wellen der Blonde sinkt.

Allein sitzt der Schwarze auf's Schwert gestützt,
Unheimlich sein düsteres Auge blitzt.

Und fährt er hinab nach Köln am Rhein,
Schwimmt langsam die Leiche hinterdrein.

Im Kerker.

„Bald bricht durch's Gitter Tageslicht,
Bald tönt das Partisangeklirre;
Schläft vor der Thüre doch der Sbirre,
Mein Knabe, ach! was schläfst Du nicht?"

„„'s ist meine erste Kerkernacht, —
Daß ich nicht schlafe, o verzeihe,
Mein Vater! 's ist die erste Weihe,
Womit das Elend mich bedacht.""

„„Nicht schreckt mich, was der Morgen bringt,
Als Kind sterb' ich für Freiheit gerne,
Der Meister Du, von dem ich's lerne,
Wie man zu Kettenrasseln singt.““

„„Dem König ruf' ich's in's Gesicht:
Sieh' junge Brut auf dem Schaffote,
Ich sterbe freudig Dir zum Spotte,
Das freut, doch schlafen kann ich nicht.““

„„Getrocknet sind die Pfeile kaum,
Die Bruder, Mutter mir getödtet —
Mein Kleid von ihrem Blut geröthet —
O Gott, ich fürchte meinen Traum.““

„„Und meine Schwester! — daß nicht bricht
Mein Herz, mir sei's von Gott vergeben,
Dich hat gehärtet schon das Leben,
Mein Vater, schlaf'! ich kann es nicht.“““

Da kommt der Tag — seht, was im Bau
Sein erster Sonnenblick beleuchtet:
Ein brauner Mann, der thränbefeuchtet
Anstarrt sein Kind, das jung und grau.

Der Müde.

Wohin, wohin mein Weg?
Ich frage mich selber vergebens.
Ach könnt' ich finden den kürzesten Steg
Aus dem Wirrsal meines Lebens!

Ich zieh' als Wandrer durch's Land
Allein mit meinem Stabe;
Er starrt in der zitternden Hand,
Als trüg' ich ein Kreuz zum Grabe.

Ich sitz' auf meinem Roß;
Es rennt durch die Dämmerungen,
Als hätte ein tückischer Geistertroß
Die nächtigen Pfade umrungen.

Wie bin ich matt, wie bin ich müd'!
Von wannen soll Hülfe kommen?
Gebet und Wein, und Lieb' und Lied,
Sie wollen nimmer frommen.

Wo soll ich hin, wo find' ich Ruh'?
Laß, Mutter, mich aus den Armen,
Dann schließ' ich gern die Augen zu
Und der Tod, der Tod hat Erbarmen.

Der Irrwisch.

Ein Irrwisch taucht aus dem dunklen Moor,
Er geht als ein weinendes Kind hervor.

Sein Haar ist naß vom nächtlichen Reif,
Um's Hälschen zieht sich ein blutiger Streif,
Ja, ja,
Um's Hälschen zieht sich ein blutiger Streif.

Es schwebt und tanzt über Moor und Ried —
Im Dorfe tönt des Nachtwächters Lied.

Das Kindlein tanzt durch die Nacht hin, stumm,
Und tanzt um des Wächters Hütte herum.

Drin schläft ein Mägdlein, schön und bleich,
Und seufzt und träumt von dem tiefen Teich.

Das Kindlein singt draußen: O Mutter, komm!
Es wartet Dein Kindlein, still und fromm,
Komm, komm!
Es wartet Dein Kindlein still und fromm.

Das Mägdlein schläft weiter und träumet vom Teich,
Sie ist die Mutter, schön und bleich —
Teich, Teich —
Es ächzet das Mägdlein schön und bleich.

Schön Anna wacht auf aus dem wüsten Traum,
Sie geht vor die Thüre, sie hält sich kaum.

Sie seufzt in die kalte Nacht hinein:
Nachtwächters Töchter sind Nachts allein,
Ja, ja —
Nachtwächters Töchter sind Nachts allein.

Ein Irrwisch flackert und tanzt ihr vor:
Er geht nach Haus in den Teich am Moor.

Im Dorfe tönt Nachtwächters Lied —
Der Irrwisch führt sie zum Teich in das Ried,
Lied, Lied,
Der Irrwisch führt sie zum Teich in das Ried.

Herr Walther erzählt sie dem jungen Blut.
Herr Walther weiß die Geschichte gut:
Blut, Blut,
Herr Walther weiß die Geschichte gut.

Der Meister.

Granada hat der Paläste viele,
Die da werth Al Raschid's, des Kalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen —
Werth, daß Allah's höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih' die Marmorschwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlanksten Palmen,
D'rum auch mag's wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond seh'n,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.

Und der all das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer Kammer —
Vor sich graue Pergamentesrollen —
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer —
In Gedanken tief versenkt
Sinnt der Meister, und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
„Herr, Dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig —
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst Du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie nur in Granada zu schauen.“

D'rauf des Meisters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel bau'n dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben Eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt Ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten.“

Stieg zu Schiff, und flog zum nord'schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben!
Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Ost gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm bei'm Werke.

Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine,
Wie ein Herz von Gläubigkeit durchdrungen,
Durch des Haines Zweige zieht,
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.

Wie er's abgelauscht dem nord'schen Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen —
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düstrem Schweigen;
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?

Steh'n von starrer Blumenkett' umschlossen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenossen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter! —
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durch's Felsenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meister Völker niederstürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen —
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an sein Herz so bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Seine Brust im eignen Dom durchziehen?! —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort in's Land, wo er Moscheen baute! —
Aber Zweifel hat umflort sein Sinnen,
Der, ein böser Reif, in's Herz ihm thaute. —
„Ist der fremdem Gott geweiht,
„Der sich seinem Glauben leiht? —
„Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
„Sie entzünden auch am eignen Herzen?"

Nacht ist's — und es glänzt der Halbmond wieder,
Von der Küste wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allah's gläub'ge Söhne! —
Und der Meister steht am Bord —
Das des Meisters düstres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küste
Und den neuen Marabuthenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der Euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueber'm Grabe ruht — ein sich'res Schweigen."

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Bei'm Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf. —

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr',
Das wäre Trost — so nah dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! sieh' Dein einziges Kind,
Wie bald sein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schall's
Verhallet in schmählicher Todesnacht; —
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!"

Die Mutter sprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron,
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie Dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich Dein auf meinem Altan,
Und lass' ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt Du, o Kind! zum Tode gehn.
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut."

Doch siehst Du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist Dir gegeben
Vom Kaiser gnädig Dein junges Leben,
Und faßt Dich der Henker, so zittere nicht."

Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.

Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.

Und freudigen Muthes folgt' er dem Zug
Mit festem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschar erhob —
Zur letzten Stufe — er lächelte d'rob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu seh'n ihr Kind! —

Die Beichte.

Franzesko wird im ganzen Lande
Als wie ein Heiliger verehrt,
Weil er gebrochen alle Bande,
Von denen sonst ein Herz beschwert;
Franzesko ist durch Buß' und Beten
Ein Heros worden der Asceten,
Sein bleiches Antlitz zeugt davon.

Gebenedeiet ist ein Orden,
Wie der des heil'gen Augustin,
Fürwahr, er ist ein Garten worden,
D'rin wunderthät'ge Bäume blüh'n;
Und in dem Garten ist die Quelle
Franzesko's stille Klosterzelle,
Daraus der Gnade Welle fließt.

Der Glaube schrieb mit großen Strichen
Manch Zeichen seiner Stirne ein,
Sein junges Antlitz, früh verblichen,
Umwebt es wie ein Heil'genschein;
Die Augen glüh'n wie düstre Flammen,
Die Züge streng — und sie verdammen,
Was seine Jugend Freude nennt.

So drang der Ruhm von seiner Tugend
Bis an des heil'gen Vaters Thron,
Der sprach: „Weil er bezwang die Jugend,
Wie sie bezwungen Gottes Sohn,
D'rum soll Franzesko selig werden,
Als selig sei er schon auf Erden
Der Kirche Gläubigen erklärt."

Heut' ist der Tag — im wilden Strome
Drängt sich das Volk zum Kloster hin,
Zu sehen, wenn zum großen Dome
Mit ihm die Brüdermönche zieh'n.
Sein Kleid, den Staub von seinen Füßen,
Sie wollen alle Steine küssen,
Die er auf diesem Weg betritt.

Demüthig aber kniet indessen
Franzesko im Gebet erstarrt
Auf seiner Zell'; er hat vergessen,
Was seiner armen Seele harrt.
Kaum daß sich seine Lippen rühren:
Nicht in Versuchung sollst Du führen,
Und wahr' vor Hochmuth Deinen Knecht. —

Da springt die Thür, und wild und glühend
Hereinstürzt, ach! ein schönes Kind,
Mit Augen schwarz und feuersprühend,
Mit Wangen, die jungfräulich sind.
Es war die schönste Mädchenblüthe,
Die just im vollsten Leben glühte,
Und die nun vor Franzesko lag.

„O Heiliger, Du sollst erleuchten",
So ruft sie, „meinen wirren Sinn;
Nur Dir allein will ich es beichten,
Ach, eine arme Sünderin!" —
Er spricht, wie sie beisammen knieen:
„Auch Magdalenen ward verziehen,
So sprich, was Deine Seele drückt."

Und sie beginnt sich anzuklagen,
Der tiefsten Reue wahrstes Bild,
Jetzt fluchend fast, und jetzt mit Zagen,
Verzweifelnd und jungfräulich mild.
Sie spricht von Sünden und von Qualen,
Die ihm kein Wort vermag zu malen,
Weil sie zu schön, zu höllisch sind.

Sie schlägt die Brust und immer wilder
Ausruft sie ihre Sünden nun;
Ach welche sündenvollen Bilder
In einer Jungfrau Busen ruh'n
In eines Liebestempels Räume
Glaubt er zu sehn, als ihre Träume
Dem blassen Mönche sie enthüllt.

Sie malt, halb Schrecken, halb Entzücken,
Wie sündig sie in Träumen wacht,
Wie sie vernichten und beglücken
Die Freudenbilder jeder Nacht;
Und was er lange nicht gefühlet,
Fühlt jetzt der Mönch, daß ganz verkühlet
Noch nicht in ihm der Jugend Brand.

Jetzt erst sieht er zur Knie'nden nieder,
Sie fleht ihn an mit nassem Blick.
Wie ist sie schön! er zieht nicht wieder
Das Aug' vom sünd'gen Kind zurück.
Wie wogt die Brust im heißen Kampfe!
Wie ist sie schön! da wie im Krampfe
Sie d'rüber ihre Arme kreuzt.

Es sagt's ihr Aug', daß ihr Bekennen
Ein Schatten nur von jener Lust,
Von jenen Sünden, die noch brennen
Im Abgrund dieser Mädchenbrust.
Wie viel verlornes Glück vorüber
Am Mönche zieht, als er noch trüber
Zur Sünd'rin spricht: „So fahre fort!"

„Ein Wahnsinn will nicht von mir lassen,"
Sie ruft es vor sich selbst entsetzt,
„Laß reuig mich Dein Knie umfassen,
Mein tiefst' Vergehen künd' ich jetzt;
Du kannst vergeben und verdammen,
Ach in der eig'nen Hölle Flammen
Nicht stoße Deine Magd zurück!

Seit ich Dich sah zum ersten Male,
Den man als Heiligen verehrt,
Begannen meines Herzens Qualen,
Denn Dich allein nur hielt ich werth,
Zu brechen meines reinen Leibes
Jungfrauenblüthe — Ach des Weibes
Unheil'gen Hochmuth! o vergieb!"

„Absolvo!" ruft im Gluthgefühle
Franzesko, als er an sich zieht
Die Sünderin, die auf dem Pfühle
Von Stroh und Schilfe vor ihm kniet,
„Absolvo! und Dir wird vergeben,
Weil Du ein neues Freudenleben
In meine kalten Adern goß'st."

Und er umschlingt sie — schnell zergangen
Im Feuer ist der Strenge Eis.
O Lust im Geben und Empfangen!
Sind's Leiber, Seelen, die sich heiß
In einen Flammenbrand verschmelzen?
Und große Freudenwogen wälzen
Sich durch zwei junge Leiber hin.

Indessen braust das Volk am Thore
Des Klosters und es bebt die Luft,
Wie es im jubelvollen Chore
Des neuen Heil'gen Namen ruft.
Die Mönche harren vor der Zelle,
Indeß betritt Franzesko's Schwelle
Und thut die Thür auf der Prior.

Er kehrt zurück und sendet wieder
Das fromme Volk nach Haus für heut,
Und zu den Mönchen spricht er: „Brüder,
Habt Acht, was Euch mein Mund gebeut:
Zwei Scheiterhaufen sollt Ihr schichten
Im Klosterhof; folgt mir zu richten,
Zu Gottes Ehren, im Convent."

Indessen braust das Volk zur Feste
Des Klosters und an Ende die Luft,
Bis es im jubelnden Gewirr
Den neuen Pilger Abdulla ruft.
Die Mönche harren vor der Pforte,
Indeß Pater Buonaventura
Und ihm die Thür auf der Schwelle.

Er kehrt zurück und jedoch wieder
Das fromme Volk nach Haus zur Ruh,
Und zu den Mönchen spricht er: „Brüder
Habt Acht, was Euch mein Mund gebeut:
Den Scheiterhaufen sollt Ihr schmücken
Im Klosterhof; jetzt aber zu richten
In Gottes Ehren, im Gedanken.

K i w i n.

(Legende.)

Fühlst Du die Mitternacht,
Mein Bruder Isidor?
Wie Du schon oft gethan,
Leih' mir Dein willig Ohr.

Sei Deine Faust geballt,
Doch lasse jeden Fluch,
Und sprich mir jetzt nur nicht
Als wie ein heidnisch Buch.

Ich rufe Dir's in's Herz:
Du bist ein Heide, Freund!
Du hast so wenig noch
Bejaht, so viel verneint.

Du bist ein Heide, Freund,
Und ich ein Missionär;
Vielleicht, daß Dich bekehrt
Die wunderbare Mähr.

Daß aus dem Menschengrab
Ein neuer Glaub' erstand,
Noch drang die Kunde nicht
An Irlands fernen Strand.

Noch kein Apostelmund
Hat dort geoffenbart,
Wie auf dem Marterholz
Ein Mensch zum Gotte ward.

Doch eine Ahnung fühlt
Wie durch die Lüfte zieh'n
Der König jenes Lands,
Der heidnische Kiwin.

Er wirft den Purpur hin
Und legt die Krone ab,
Und Zepter, Purpur, Kron'
Verscharrt er in ein Grab.

Er greift zum Wanderstab
Und läßt daheim sein Weib:
„Daß klar sei'n Seel' und Geist,
„Kastei' ich meinen Leib.

„Der Schmerz soll Wollust sein,
„Sei ferne Lust und Tand,
„Bis ich in Leid und Pein
„Das Wort des Glaubens fand."

Er zieht durch Irlands Wald,
Da droht des Räubers Dolch;
Er tritt auf Irlands Sumpf,
Da wohnen Schlang' und Molch;

Doch wo er immer zieht,
Durch Wüste, Sumpf und Wald,
Stets folgt ihm eines Weibs
Still klagende Gestalt.

Denn die Geliebte ist's,
Die er daheim verließ,
Die er schon hundertmal
Von seinem Wege stieß.

Sie will mit ihrem Herrn
Ertragen all die Pein;
Er will vom Weibe fern
Und fern von Freuden sein.

Doch ist entschlummert er
Ermüdet in der Nacht,
Hat sie indessen doch
Sein steinig Bett bewacht.

Sie zieht ihm sanft den Dorn
Aus seinem wunden Fuß,
Und lindert, da er schläft,
Den Schmerz durch ihren Kuß.

Sie wischt von seinem Fuß,
Von seinem Kleid den Staub
Und deckt ihn leise zu
Mit Blumen, Gras und Laub.

In seines Lagers Näh'
Lockt sie die Nachtigall,
Weil sie den Traum verschönt
Durch ihren süßen Schall.

Da schlägt er auf sein Aug',
Und wie sie weint und fleht,
Er stößt vom Wege sie,
Auf dem er weiter geht.

Doch immer wieder hat
Den Geliebten sie erreicht,
Doch immer wieder blieb
Er starr und unerweicht.

Fern schwebt schon ihr Gewand,
Bis es zuletzt verschwand
Und an des Berges Fuß
Er sie zerschmettert fand.

Da stockt sein Pilgerlauf:
„Ich glaube, das gemahnt
„Der Lehre mich, die nur
„Bis jetzt mein Herz geahnt.

„Verstoßen starb die Lieb'.
„Ich fand den dunklen Sinn." —
Und Irlands Volk verehrt
Den Heiligen Kiwin.

VI.

Vermischte Gedichte.

Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm Deinen Lauf,
Und fall' auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' Dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
Reck' vor Deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.

Erinnerung, Tod und Liebe weh'n
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe geh'n
Vereint durch die Frühlingspracht.

An Meissner.

Ich habe nicht, wie Du, erforscht die Tiefen
Der schaffenden Natur, und ihre Kräfte,
Die schon zur Urzeit ihr im Busen schliefen,
Und heut uns nähren noch durch ihre Säfte.

Auf meinem Dorfe trat sie mir entgegen
Als stilles Weib, als eine Hausfrau sittig,
Sie weihte mich durch ihren Muttersegen,
Und lieh mir nur des Traumes Schwanenfittig.

Ich sah's, sie lasse nie im Tod erkalten,
Was einmal sie in ihre Hut genommen;
Ich schwor's, an ihrer Brust mich festzuhalten,
Und in mir ist kein Fünkchen noch verglommen.

D'rum macht's mir Schmerz, seh' ich von Alpenpfaden
Zurück Dich kehren, grollend mit den Bergen,
In trüben Liedern blutend Dich entladen,
Vergleichend grüne Höh'n mit schwarzen Särgen.

Hat manche Glocke nicht aus hundert Thälern
Gepocht an's Herz Dir? — Hättest Du die Pforte
Geöffnet nur den pilgernden Erzählern,
Du hättest Dich erlabt am Pilgerworte.

Die Alpenrose nickte Dir vertraulich,
Doch hast Du nicht ihr duftend Lied genossen?
Der Felsen-Talapoine stand beschaulich —
Was hast Du Deine Seele nicht erschlossen?

O Freund! die Flecken, die das All entstellen,
Die dankt es nur dem hassenden Geschlechte,
Indeß Natur mit Blicken sonnenhellen
Durchleuchtet ihre, so wie unsre Nächte.

Glaube und Unglaube.

Ein Wand'rer zieht durch Wüstenräume,
Da winkt kein gastlich frohes Haus;
Im Herzen gingen ihm die Träume,
Im Schlauche ging das Wasser aus.

Das Herz ist öd' und wie verrostet,
Der Mund ist dürr, der Leib ist krank;
Ihm ist's, als hätt' er nie gekostet
Des Quelles labevollen Trank.

Vergessen ist, wie er ermattet
Sich einst am Waldquell hat erfrischt;
Vergessen, wie ihm baumbeschattet
Natur einst reichlich aufgetischt.

Doch naht er der Oas' indessen
Mit ihrem quellenreichen Grün,
In ihrer Hut wird er vergessen
Der Wüste arge Reisemüh'n.

Ihm ist's, als hätt' er nie gelitten
Des Durstes markdurchglüh'nden Brand,
Als hätt' er ewig so inmitten
Geruht von einem Friedensland.

Und doch muß er den nächsten Morgen
Schon fürder zieh'n, wo's wüst und fahl,
Und ist genugsam nicht geborgen
Durch seinen Schlauch gen neue Qual.

Der Art gemischte Wandertage
Hat dieses Reiseleben oft,
Da stirbt wie eine Kindheitssage,
Was Du geliebt, geglaubt, gehofft.

D'rauf ruhst Du im Oasenschimmer
Und stolz hebst Du empor Dein Haupt,
Es schlägt Dein Herz, als hätt' es immer
Geliebt, gehofft nur und geglaubt.

Denn zu klein ist dies Herz, als müßte
Es tränken Dich zur ganzen Fahrt;
Und groß genug ist keine Wüste,
Daß nicht ein Quell noch Deiner harrt.

Die Schwalbe.

Was bist Du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß sie flücht'ge, frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Nest so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Es kommt der Frost, das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Ist es zerrissen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr sich heimisch fühlt.

Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Pfeil ist mir in's Herz gesprungen,
Das dröhnt und dröhnt noch jetzt zur Stunde
Und blutet jetzt noch meine Wunde:
Das ist das Lied, das ich gesungen.
Das klingt in wenig Jahren kaum;
Mein Weh und Ach,
Wer singt es nach:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein armes Mädchen ward begraben,
Ich hab's geliebt und glaub' noch heute,
Es war ein frohes Brautgeläute,
Das damals sie geläutet haben.
Wie's tönet um den Waldessaum,
Es kam und floh
Die Liebe so:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Bruderherz schlägt mir entgegen;
Ich liebe Dich und Du bist ferne,
An Deinem Herzen möcht' ich gerne
Mein Haupt zur kurzen Ruhe legen;
Und zwischen uns welch weiter Raum!
Wann kommst Du mir?
Wann komm' ich Dir?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Du heil'ges Weltmeer, Weltgeschichte!
Ich stieg in Deinen Busen nieder
Und freiheitshoffend kehrt' ich wieder
Und sah begeisternde Gesichte!
Wie? oder war's nur weißer Schaum,
Der kommt und geht
Und schnell verweht?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

An einen Knaben.

So frühe schon, Du armes Kind,
Mußt Du die kranken Augen hüten,
Mußt fürchten jeden Frühlingswind
Und scheu'n den Lenz, den lichterglühten.

Du darfst nicht freien Auges seh'n
Den Lenz im sprossenden Gepränge,
Mußt tiefgesenkten Blickes geh'n
Durch Blumen, Blüthen und Gesänge.

Des Kindes Recht, mit heitrem Blick
In's Gottesauge, Lenz, zu schauen,
Hast Du verloren; — das Geschick,
Ach! es verdient nicht Dein Vertrauen.

Doch ist zu tragen der Verlust,
So lange noch mit seinem Lichte
Der Frühling wohnt in Deiner Brust,
Die Unschuld mit dem Lenzgesichte.

So lang' Du kannst in Dir erschau'n
Den heitern, ungetrübten Schimmer,
So lange nicht mit frost'gem Grau'n
Dein Auge fällt auf inn're Trümmer.

Mein theures Kind, ich segne Dich,
Daß niemals Deines Geistes Auge
Vor grellem Licht zu schützen sich
Auch eines argen Schirmes brauche;

Daß Du nicht rückbebst vor dem Licht,
Das gern durch unsres Herzens Spalten
Fahl, farblos und enttäuschend bricht,
Wenn seine Mauern schon veralten.

Den einen Schirm nur wahre Dir:
Den Glauben für der Seele Blicke,
Daß Dir verhüllt sei für und für
Der Menschen Trug und kalte Tücke.

Warnung.

An H. L—n.

„Nun ist's vorbei! — nun kommt der Frühling wieder,
„Mit allen Winterschmerzen ist es aus!
„Berauschen sollen mich der Lerche Lieder,
„Beruhigen das Reh im grünen Haus.

„Ich war beengt nur von den dumpfen Mauern,
„Und meine Seele litt am Winterfrost;
„Vergessen will ich nun das alte Trauern
„Im grünen Wald, wo Alles singt und sproßt."

Du armer Thor, Du willst Dich selbst bethören,
Du kennst den Schmerz und kennst Dich selber schlecht,
Den können Blumen, Lerchen nicht beschwören
Und erst im Frühling blüht und singt er recht.

Wenn alle Blüthen, alle Knospen treiben,
Hebt zwischen Blumen er sein Haupt empor;
Wenn Lerchen jubeln, kann er still nicht bleiben,
Du hörest seine Stimme mit im Chor.

Nicht täusche Dich! — Der Frühling kann nur frommen,
Ihm aufzulockern tiefer noch das Herz;
Du fühlst es bald — es wird Dich überkommen
Noch schmerzlicher als Herbst- und Winterschmerz.

Frühes Alter.

Ach altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag,
Die schönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burschenkappe
Vertauscht mein Geist mit ernstem Schnitt;
Die Phantasie, einst wilder Rappe,
Geht einen reisemüden Schritt.

Unwiderruflich welkt die Rose
Und ihre Wiege wird ihr Grab,
Die welken Blätter flattern lose,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen schied,
Nur Einmal stand Dein Herz in Blüthe,
Nur Einmal sangest Du ein Lied.

Du bist kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich stets in neue Ringe schließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelsang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur starre Rinde
Ist, was die Jugend um Dich zieht —
Ach glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald sich auch betrogen sieht.

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall —
Ach harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und stille überall.

An eine Frau.

O eitles Weib, Du hast die Heiligkeit
Von Deinem Schmerz zu leerem Tand entweiht,
Bewahrst mit eitler Sorgfalt krank und blaß
Die Wangen und die Augen thränennaß.

Denn Deiner Seele ist der Schmerz, o Weib,
Was schwarzer Sammt ist Deinem schönen Leib;
Was Dir im Lockenhaar die Perlenschnur,
Ist Dir im Augenpaar die Thräne nur.

Vergiß Dich nicht! — Ein Pilger ist das Leid
Und herbergt gern, wo ihm ein Haus bereit,
Und weil Du scheinst des Pilgers gastlich Haus,
Kehrt bald er ein und zieht sobald nicht aus.

Sonette.

1.

Letzter Glaube.

Wer wird dem Sagenwort nicht glauben wollen!
Und das erzählt: Wenn Einer erst verschieden,
Nicht ruht er gleich im vollen Grabesfrieden,
Noch bleibt die Lust an Lieben, Haß und Grollen.

Noch gleicht sein Haupt dem Kelch, dem übervollen,
Ein ganzes Leben noch umschwirrt den Müden;
Er wird von Lust und Leid erst dann geschieden,
Wenn schon das Grab die letzte deckt der Schollen.

Und wie es ist im Grab mit diesem Einen,
So will das ganze Menschenvolk mir scheinen,
Wenn es im Grabe liegt der Weltentrümmer.

Es kann das Herz von seinem Weh nicht lassen,
An Lieb' und Freiheit wird der Glaub' erblassen,
Wenn mit ihm stirbt der letzte Sternen=Schimmer.

2.

Poesie.

Ich fühl' es heut', es ist ein ander Leben
Die Poesie, und eine andre Welt;
Sie wird, wenn die aus Staub in Trümmer fällt,
Als leuchtender Komet den Schutt umschweben.

Will der Gequälte sich des Weh's entheben,
Daß es sich nimmer seinem Schritt gesellt,
Ein Pfad bleibt ihm, ob sonn=, ob bluterhellt:
Er muß sich selbst dem frühen Tode geben.

So, wer zur Dichtung aus dem Staub sich flüchtet:
Strömt auch aus tausend Wunden hin das Blut,
Und hat er selber sich vorschnell gerichtet;

Er floh zur schönern Welt, und träumt und ruht.
Und dieses Glaubens düstrer Todesmuth
Hat mich geweckt, daß ich dies Lied gedichtet.

3.

In der Heimath.

Es ist ein tiefes Thal — die Lüfte schweigen,
Des Baches Wellen lispeln kaum im Flieh'n —
Kaum, daß die Stürme, die darüber zieh'n,
Der Ulme ruhevolle Wipfel neigen.

Die Nebel, die aus seinen Gründen steigen,
Des Mühlrads dumpfe Schlummer=Melodien
Umschlingen sich zu nächt'gen Harmonien,
Wie Elfentänze mit der Gnomen Reigen.

Hier darf ein Herz friedvollen Taktes schlagen,
Hier darf es wieder sich zu trauen wagen,
Und liebend glauben, was es selbst ersinnt.

Hier darf der Geist den müden Fittig senken,
Das Aug' am Himmel, seiner Erde denken,
Bis wieder um die Welt sein Flug beginnt.

4.

An ein Mädchen, das mir Stüve's Bild schenkte.

Wie hast Du mich erkannt, Du Holde, Milde!
Und dies Erkennen hat mich neu entzündet,
Weil Dich der Kampf, den Dir mein Lied verkündet,
Nicht rückgeschreckt, der heiße, vesperwilde!

Du weißt, ich hasse die Tyrannengilde,
Du weißt, ich fühl' den Männern mich verbündet,
Die's alte Recht in Drang und Streit begründet —
Und kommst entgegen mir mit Stüve's Bilde!

So segnet unsern Bund die heil'ge Dreiheit:
Dein Schönheitsglanz, und meines Busens Freiheit,
Und d'rüber schwebt die weiße Liebestaube.

Wo Liebe nah't, die Opfergluth zu warten,
Kann nimmer in Vertilgung sie entarten,
Und neugeweiht erstarkt mein Freiheitsglaube.

5.

Unmuth.

Mein Antlitz ist von Scham umflirrt,
Gedenk' ich, wie in künft'gen Zeiten
Ein Nachgeschlecht uns richten wird,
Und unser schales Handeln deuten.

Ob wir wie Taubenvolk gegirrt,
Ob wir gelebt im Kampf und Streiten, —
Selbst die Geschichte wird verwirrt
Darüber ihren Schleier breiten.

Und heißen wird's: Entnervte Zweiheit
Hat ihres Wesens sich bemeistert,
In Gott und Teufel, Lust und Leide.

Sie sprachen viel von Gott und Freiheit,
Ihr Wort erglänzte, wildbegeistert —
Doch war's nur leere Schwerterscheide.

6.

Bettina.

1840.

Wie wird sie überstürzt von armen Wichten,
Als ob ein Nordwind Staub auf Blumen trüge —
Wie über Mondschein qualmen Wolkenflüge —
Wie sich Gemeinheit wirft auf hehres Dichten.

Wenn sie mit plumpem Beil die Haine lichten,
Und mitternächt'ge schöne Elfenzüge
Nur Schemen nennen und erdachte Lüge —
Gar weise ist's, und heißt im Deutschen: Richten.

O Herr! Wann wird der Troß versteh'n es lernen,
Was sie erträumt, daß gleich den ew'gen Sternen
Fortglüh'n Gedanken in den Himmelsfernen!

Und fiel's doch endlich ein den Ueberwindern,
Daß träumend unsers Lebens Schwere lindern
Den Worten gleicht: Das Himmelreich den Kindern!

7.

Des Kaisers Geist.

Durch Oesterreichs Völker geht die fromme Sage,
Der Kaiser Joseph sei noch nicht gegangen
Zu seinen Vätern, sondern sei gefangen
Bei schlechtem Türkenvolk noch heut zu Tage.

Ein wächsern Bild nur liegt im Sarkophage,
Der Kaiser lebt im ewigen Verlangen,
Daß er zu seinem Volk nicht kann gelangen,
Zu hören und zu schlichten seine Klage.

Des Volkes Kinderblick durchdringt die Hüllen:
Der Kaiser lebt in Geist und Freiheitswillen,
Die schlechte Heiden jetzt in Banden halten.

Des Volkes Glaube wird ihn einst beschwören,
Die Fessel sprengt er dann, und kommt zu hören,
Dann bebt, ihr Heiden! denn die Gläub'gen walten.

8.

Wilhelm von Humboldt.

Nur wen'ge Bürger beider Welten lebten,
Der himmlisch hohen und der menschlich tiefen;
Wie wen'ge gab's, die nicht beklommen bebten,
Wo beider Wege in einander liefen!

Wenn in der Zeit die Thatgestalten schwebten,
Und die im Innern nicht mehr träumend schliefen,
Wie Wenige, die sie in Eins verwebten
Und sie durch Liebe zur Belebung riefen!

Er that es — des Gemüthes Blumengärtner,
Wilhelm von Humboldt, der Gedankenwärtner,
Er war's, der liebbegabte Liebegeber.

In seines Wesens abgeschloßnem Panzer
War im zerstückten All er stets ein Ganzer
Und also schon ein Geist= und Herzerheber.

9.

Des Kindes Weinen im Schlafe.

Woher dies Weinen, das so schaurig störet
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und dessen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerstörten Glück gehöret?

Noch hat's zu weinen nicht, daß es bethöret
Der Welt zu reiche Opfer schon gebracht;
Noch ist es nicht schmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend schöne Tage rückbeschwöret.

Wie Harfen ist jedwedes Herz besaitet,
Es ist der Schmerz, deß Hand darüber gleitet,
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieser Stund' ist er trotz Nachtgebeten
Zu präludiren an das Bett getreten,
Versuchend seiner künft'gen Harfe Klang.

10.

Schmerz.

Ein Mädchenengel geht mir jetzt zur Seite,
Wie er vom Schicksal Wenigen gegeben,
Daß er verschöne dieses arme Leben,
Doch wird er bald des Todes sich're Beute.

Vergebens ist mein liebendes Bestreben,
Daß ich dies Leben vom Geschick erstreite;
Gleichwie ein Lied vertönet in der Weite,
Wird sie verklärt sich bald gen Himmel heben.

Verwelkte Liebesfreuden zu beklagen,
Mit Neid und Schmach sich um sein Glück zu schlagen,
Geschmäht, verkannt durch diese Welt zu gehen,

Mag Wollust sein mit diesem Schmerz verglichen,
Sein Liebstes so an gift'gen Wurmesstichen
Des Todes nach und nach verwelken sehen.

11.

Lieb' und Haß.

Die Liebe kennen lernen ist so leicht,
Und leicht ist's auch den grimmsten Haß begreifen,
Doch schwerer schon die beiden abzustreifen,
Wenn nur die Ahnung ihrer Dich beschleicht.

Die Liebe bleibt wie Regenbogens Streifen
In Deinem Aug', wenn er vom Himmel weicht;
Der Haß harrt aus, sein kleinstes Körnlein reicht,
Zu wurzeln tief und Frucht auf Frucht zu reifen.

Die schönsten Himmelsfarben giebst Du hin,
Willst Du Dein Herz die Liebe räumen heißen,
Wie Regenbogen über'm Thal verglüh'n.

Doch willst vielleicht ausroden Du den Haß,
Mußt Du das Herz Dir aus dem Busen reißen,
Denn ganz des Hasses Wurzel wurde das.

VII.

Gestalten.

Momente.

Oft durch die Lüfte wehet
Ein Geist vergang'ner Zeit,
Im Herzen auferstehet
Rauschend Erhabenheit;
Die Manen heil'ger Thaten
Erstehen aus der Gruft,
Wie gold'ne Frühlingssaaten,
Wenn sie ein Maiblick ruft.

Da stirbt das Alltagsleben,
Das Ich wird eine Welt,
Der Seele Saiten beben
Von Gottes Hauch geschwellt.
Wie Flammenzeichen leuchtet
Ringsum ein magisch Licht,
Und eine Thräne feuchtet
Des Träumers Angesicht.

Ihm ist's, wie es gewesen
Dem Dichter, als er schlief
Den Traum vom Welterlösen
In Aspergs Kerker tief;
Als er im Schlaf geschüttelt
Des eignen Armes Band,
Und glaubt' es abgerüttelt
Vom ganzen deutschen Land.

Der Träumer fühlt die Weihe
Der großen Stund' in sich,
Die mit entzückter Treue
Durch deutsche Herzen schlich,
Als, der in seinen Posa
Die eigne Seele goß,
Der Mater dolorosa,
Der Freiheit, lag im Schooß.

Als in des Zimmers Stille
Eintrat der große Freund,
In mitternächt'ger Hülle,
Sie dichteten vereint: —
Als Jenem die Geschichte
Ihr Schönstes offenbart,
Und Diesem zum Gedichte
Natur und Gottheit ward.

Noch sind wir nicht am Schönen,
Am Großen nicht verarmt,
Wenn an verklungnen Tönen
Noch unser Herz erwarmt,
Wenn wir den stummen Zecher
Mit seinem Freunde seh'n
Und wie um Grabbe's Becher
Gefühle uns umweh'n.

Es rauscht der Rhein — es gleitet
Die Well' im letzten Strahl;
Dem Abendroth entschreitet
Armin und Hannibal —
Da springt das Glas in Scherben —
Das klang wie Todtenlied:
„Mein Norbert — Du willst sterben?"
Der blasse Norbert schied. —

Glückselig, wer empfunden
Solch göttlichen Moment,
Wer solcher heil'gen Stunden
Tief innern Segen kennt.
Er hat des Wissensbaumes
Frucht mühelos gepflückt —
Es hat das Licht des Traumes
Für ewig ihn durchzückt.

Gestalten der Einsamkeit.

1841.

Ein Weib ist Einsamkeit, ein schönes, das in Schleier
Der dunkeln Lockennacht einhüllet ihre Freier,
Dem dunkle Augen glüh'n, die an die Sterne mahnen,
Die aus kristallner Bahn gestürzt auf dunkle Bahnen.

Sie ist die Königin, die ihre Kron' vergraben,
Wo ihre Augen dann Grabthau geweinet haben.
Sie hat ihr Zeptergold mit Waldesmoos umschlungen,
Und statt mit Purpurpracht mit Nebeln sich umrungen.

Ihr Page ist der Traum, der ihr die Lust kredenzet,
Und ihr die Blume pflückt, wenn ihrem Reich es lenzet, —
Er reicht ihr Nachts den Sammt, darauf ihr Haupt zu legen,
Und spricht das „Amen!" ihr bei Früh= und Abendsegen.

Ich lag ein Flehender vergebens ihr zu Füßen: —
Sie hat mich nicht umweht mit ihren Friedensküssen,
Mit ihrem Zepter nicht verscheuchet die Gedanken,
Die, eine Rabenschaar, auf's Haupt mir niedersanken.

Es wollen Schatten nicht von meiner Ferse fliehen,
Ich mag durch Waldesnacht, ich mag durch Thäler ziehen,
Es hüllt sie Morgengrau'n in trauernde Gewande,
Es bannt sie Mondenschein aus fernem Geisterlande.

Ich seh' an dürren Stamm den Königsaar geschmiedet,
Als wär' sein Fittigschlag vom Sonnenflug ermüdet —
In seinen wilden Ruf ertönt ein nächtig Heulen,
Als wär' ein Uhu er, des Nachts gehöhnt von Eulen.

O Hölderlin! Dein Geist, kann je die Nacht ihn knechten?
Kann Nacht mit Lichte je, kann Licht mit Lichte rechten?
Kann heller Schilderklang, Du edler Frithjofssänger,
Sobald wie Unkenruf vertönen, bang und bänger?

Wird so zu Dornen schnell ein Rosenkranz der Locke?
Und klingt die Abendruh' von Trümmern einer Glocke?
Und wer die Blume pflückt mit lenzigem Entzücken,
Muß Mandragoraruf mit Wahnsinn ihn umstricken?

O bettelarmer Trost, daß doch die Rose leuchtet,
Wenn sie der schwere Thau aus düstrem Aug' befeuchtet!
Und daß, ein armer Mönch, des Menschen Geist muß
wallen,
Bis er durch Nacht gelangt zu ew'gen Lichtes Hallen!

An Friedrich Bach.

Ich habe Dich erkannt, und manche Blume schoß
In meiner Seele auf, die süßer Thau begoß.

Denn Dein-Erkenntniß war's, das mir im Herzen tief,
Wie erstes Lenzesweh'n, gar manche Lieder rief.

Und könnt' die Blume sich um ihren Stengel dreh'n,
Und dankerfüllt nach ihm, dem frommen Gärtner, seh'n:

Sie könnt' ihm süßer nicht nachsenden ihren Duft,
Als Dich mein tiefstes Lied mit seinem Hauche ruft.

Du hast die Runenschrift der Felsen mich gelehrt,
Und hast den Selam mir der Blüthenwelt erklärt;

Und ist Dir auch der Quell des Berggeists Thräne nur,
Und klagt Dir auch die Ros' den Dolchstich der Natur;

Und siehst im Leben Du auch nur die Bahn zum Nichts,
Und in dem Blüthenflor den Trug des Traumgesichts;

Und hörst Du auch im Strom ein stetes Abschiedslied,
In Falters Flügelschlag die Seele nur, die flieht:

Doch während selber Du vor ew'gem Tode bebst,
Mit Deinem Brüten selbst das All um Dich belebst;

Doch wie Du aus dem Lenz die Todesahnung spinnst,
Giebst Du die Seele ihm, um dessen Tod Du sinnst.

Du hast vor Liebe mich und ihrem Gift gewarnt,
Und Dich, Laokoon, hat sie so fest umgarnt. —

„Die Poesie ist krank, weist von der Schwelle sie!
„Sie sollt' es sein, und stört des Lebens Harmonie."

Und doch stirbst Du dahin, ein einsam schöner Klang,
Wenn nicht des Lebens Puls Dir tief zu Herzen drang.

Ich habe Dich erkannt — und lernte es versteh'n,
Wie man als eine Welt kann durch die Welten geh'n,

Warum tief im Verließ erklang manch schönes Lied,
Warum auf Trümmerschutt die sinnigste Blume blüht.

Ein Grab zu Töplitz.

Eiche zwischen Leichensteinen,
Schwach an Zweigen, arm an Blättern,
Schien mir nur der Thau zu weinen
Und zu predigen den Wettern.

Um die Krone ihr zu schweben
Schien ein Schwarm von Liederseelen,
Und der Baum begann zu leben
Und also mir zu erzählen:

„Lag vielleicht auf fernen Hügeln
Nur ein leichtes Körnlein Samen,
Schwalben, die gezogen kamen,
Trugen mich in ihren Flügeln.“

„Zog so fort von Ort zu Orte,
Hörte lust'ge Wanderlieder,
Und im Neste Liebesworte,
Bis ich fiel am Grabe nieder."

„Meiner Wurzeln feste Klammer
Hält nun einen Sarg zusammen,
Und aus enger Herzenskammer
Freudig meine Zweige stammen."

„Denn im Dichterherzen fuß' ich,
Dem mir also nah' verwandten,
Aus dem Herzen rausch' den Gruß ich
Allen Wallern und Verbannten."

„Oben rausch' ich Grüße nieder,
Fußend doch im todten Herzen:
Und so waren seine Lieder
Frohe, schwebend über Schmerzen."

Was also zu mir gesprochen,
Dichterherzen war es eigen;
Einen Wanderstab gebrochen
Hab' ich mir von jenen Zweigen.

Solch ein Stab soll mich begleiten —
Tröstende Reliquiengabe! —
Wandern mir und Leben deuten,
Weil er wuchs auf Seume's Grabe.

Der Verkannte.

Noch ein Freund ist Mondschein meinem Leben!
Seinen Namen will mein Lied nicht nennen,
Um den heil'gen Schleier nicht zu heben,
Den ihm umwarf mårtyrhaft Verkennen.

Der Dreimaster lieget still im Hafen,
Weiß das Volk, wie ihn der Sturm durchwühlte?
Flammenaugen, die in Weh entschlafen,
Künden nicht, wie sie die Thråne kühlte.

Wenn er sinnend durch die Gassen schreitet,
Wer erkennt's, daß er nach Liebe suche,
Daß die Thråne, die herniedergleitet,
Vôlker segne, und Tyrannen fluche?

Aber ich darf ihm am Busen liegen,
Seines Herzens Schwerterschlag belauschen,
Hören seiner Träume Aare fliegen,
Und verborgne Wunderquellen rauschen.

Und mir ist's, als wär' ich wegermattet
Hingesunken an des Berges Fuße,
Wo der Geist, von Einsamkeit umschattet,
Hoffend lauscht dem späten Frühlingsgruße,

Daß er aufersteh' aus seinem Banne,
Daß er greife nach des Baumes Schilde,
Gegen Ost und West den Bogen spanne,
Und verscheuche jene Rabengilde.

Bis dahin wird mancher Glaubensarme
Eines Herzens Heiligthum verachten, —
Bis dahin wird mancher Liebeswarme
Seine Gluthen zu ersticken trachten.

An meinen Freund beim Abschiede.

So scheiden wir — ich drücke Dir die Hand,
Ich küsse Dich — so scheiden wir,
Ich reiß' mich los von Dir — von ihr,
Vielleicht auf ewig — nimmer Euch zu seh'n,
Und nimmer Hoffnung der Vereinigung!
Und wenn wir sterben? — Du, und sie, und ich?

Du badest Dich, ein Salamander dann,
Im Flammensee, ein Salamanderjüngling —
Berauschest Dich mit glühenden Gesellen
Im Feuerwein, der Dich umströmt! —
Jetzt Deine Lieder — Flammenjungfrau'n
Sind's dann, die Dich umkreisen wild
Im heißen Bajaderentanz;

Jetzt Deine Liebe — dann die rothe Kohle,
Darauf Du ruhst, als einem Divan —
Denn tiefer ist des Aetnas Abgrund nicht,
Als Deine Seele!

Und sie? Durch Tod nicht umgewandelt,
Nur umgezaubert, wird sie brechen
Aus scheuer Knosp' auf Persiens Flur;
Als Rose blüh'n vom West umspielt,
Und Duft verhauchen, Lieb' im Dufte,
Mit Lieb' und Duft umspinnend Bülbül,
Wie einstens mich!

Indeß ob weitem, wüsten Meer
Vom Sturm verjagt, wie einst vom Glücke, —
Der Rose fern, wie einst der Liebe —
Ein Schmetterling so einsam flattert;
Denn leichter Sinn und Jugendträume,
Sein Flügelpaar hat ihn getäuscht. —

Was wäre Seligkeit und Hoffnung
Und Liebe — Einigung im All? —

Getrost! — Jahrhunderte vergeh'n,
Doch Liebe nicht, die Zeiten bannt.

Jahrhunderte verschwinden: — Eine Palme,
Die Gluth in sich — den Quell zu Füßen, —
Eine Sängerin im schatt'gen Laub —
Ihr Spiegel ist der Quell.

Den freien Fels im Ocean
Umranket der Korallenbaum,
Die Perle träumt in seiner Hut — —

Sehnsucht wird ewig Brücken bau'n!

Seine Rückkehr.

1840.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff —
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
Zu der Heimath Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Wem dies Schiff ein Schwan erscheinet,
Irrte nicht in seinem Wahn;
Denn es ruht die Liederseele
Jetzt darin von einem Schwan.
Wem in's Aug' die Masten fallen
Mit den Raa'n und Wimpeln all,
Mag es einem Hain vergleichen,
Drinnen wohnt die Nachtigall.

Nikloß Lenau steht am Borde,
Ihm zu Füßen liegt das Meer,
Tiefer nicht als seine Seele,
Und wie er so ahnungsschwer.
Wie vergleichbar seinem Herzen
Alles, was hier Blüthen trieb,
Meeresblumen und Korallen,
Perle, Muschel und Polyp!

Mikloß Lenau! kehrst Du wieder
Und mit Dir Dein glüh'nder Schmerz,
Daß die Welt sich klagend presse
Wieder an Dein Dichterherz?!
Denn dies Herz ist uns die Urne
Mit der Asche einer Welt,
Und der weihevollste Altar,
Dahin eine Thräne fällt.

Sieh die Schwalben an den Masten,
Sie sind unsrer Wünsche Heer,
Ihrem Frühling nachgezogen:
Unsre Grüße über's Meer.
Horch dem Sturm, er ist ein Sklave,
Uns von Deinem Freund geborgt,
Der der Fernen Liebesbotschaft
Ueber's Meer an Dich besorgt.

Hoch willkommen in der Heimath!
Deine Sendung ist bestellt —
Denn Du klagtest und umarmtest
Auch den Schmerz der neuen Welt!
Klagtest den gefällten Urwald
Und das Volk, das mit ihm fiel,
Wie dereinst den Sturz der Eichen
Und der Weichsel blut'ges Spiel.

Wir begrüßen Dich mit Liedern,
Leg' hinweg den Wanderstab;
Weil' in Mitte deutscher Jugend,
Die Dir Ros' und Lorbeer gab;
Während sich das Volk Virginiens
Singend um die Tanne schaart,
Die getreu in ihrem Herzen
Deinen Namen aufbewahrt.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff;
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff! —
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
In der Heimath Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Idole.

I. Der Mann.

Ich neige mich vor Deinen Strahlenaugen,
Wie vor der Sonne sich die Blume neigt,
Wenn Himmelsgluthen ihr das Herzblut saugen,
Und Weihrauchdüften ihrer Leich' entsteigt.

Wo bist Du, Mann des Wehes und des Segens,
Der Leben mit sich führt und Blüthenmord?
Wie nach dem Wetterschlag des Sommerregens
Ein Baum erblüht, des andern Zweig verdorrt.

Wo weilst Du jetzt, daß sich mein Schmerz vermähle
Mit Deinem Lied — denn Dichter bist Du ja,
Daß ich vor Dir ausströme meine Seele,
Wenn ich den Meergrund Deines Herzens sah.

II. Das Weib.

Werd' ich umsonst nicht nach dem Weibe suchen,
Wie sein ein starkes Männerherz bedarf?
Und werd' ich nie der Kindheit Stunde fluchen,
Die ersten Liebeskeim in's Herz mir warf?

Wo ist das Weib, das wie auf's Blumenbette
Sich in die Arme des Naturgotts wirft,
Sich eng umwindet mit der Rosenkette,
Den Dorn im Herzen, ihre Düfte schlürft?

Das durch die Wogen dieses Lebensschaumes
Mit weißer, engelreiner Brust sich ringt,
Das, wie die Flamme um den Stamm des Baumes,
Um Mann und Welt die Gluthenarme schlingt?

III. Der Jüngling.

Und werd' ich denn ein einsam stiller Siedler
In dieses Lebens düstrem Walde steh'n?
Und wird mein Lied, als wie der arme Fiedler
Was Noth thut bettelnd, durch die Straßen geh'n?

Wenn ich in's Kelchglas meines Weines schaue,
Blickt mir hervor ein blondes Jünglingshaupt;
Es glüht sein Aug', es zucket seine Braue,
Es spricht sein Mund, daß er an Liebe glaubt.

Wenn in mir auf die Freudenflammen glimmen,
Ich fühle sie von sanfter Hand geschürt;
Umstricken mich des Schmerzes düstre Stimmen,
Fühl' ich magnetisch meine Stirn berührt.

* * *

* * *

Es war mein erster Lebensweg gesegnet,
Denn wie auf eines mächt'gen Zaubers Ruf
Sind alle die Gestalten mir begegnet,
Wie sie die dämmrungsschöne Kindheit schuf.

Des Lebens Weh in Träumen auszusühnen,
Hat Lenau's Lied sich meinem Geist vereint,
Die ew'ge Kindheit lacht mir aus Bettinen,
Gieb Du die Hand mir, Du mein blonder Freund!

An Anastasius Grün.

1841.

Erstandner Lenz bist Du genannt;
Fürwahr es ist auch Frühling worden,
Als Du, ein Held im Sängerorden,
Dein Frühlingslied hinausgesandt.

Es war auch jeder Deiner Klänge
Eine Lerche, die gen Himmel stieg,
Es klang auch jeder Deiner Sänge
Wie Jubelton vor Schlacht und Sieg.

Du warst der erste von den Boten,
Die Auferstehung uns verhießen,
Es hörten's in der Gruft die Todten
Und die Gefangnen in Verließen.

Nun sagen sie, Du hast's verschmäht
Dem Bauer auf der Flur zu künden,
Daß, wie er jetzt die Halme mäht,
Der Herr bald durch die Länder geht,
Zu mäh'n die Saat der alten Sünden.
Nun sagen sie, daß Dich die Scham
So niedern Treibens überkam,
Daß unser holde Trost, Dein Lied,
Betrübt aus Deinem Busen schied;
Daß Du nicht mehr dem wahren Gott
Zu Ehren singst der Pfaffen Spott,
Und daß Dein Flügel nun verläßt
Auf freiem Feld das niedre Nest; —

Und daß, o Lerchengeist! vernimm's!
Daß Du nun Deine Wohnung bau'st
An altergraues Schloßgestims
Und gläubig in die Fenster schau'st.
Sie sagen's, doch die Gläub'gen, wir,
Wir glauben, daß Du nimmer schweigest,
Daß Du nur immer höher steigest
In's hohe himmlische Revier.

Bald wirst Du singend wiederkehren,
Dann werden wir vom Himmel hören;
Doch kehre bald mit Deinem Sang —
Fürwahr die Stille macht uns bang.

An die Freunde.

Am Strand des Meeres sitz' ich allein,
Am Strand der schönen Adria —
Ich höre das dumpfe mystische Brausen,
Sein Kommen und Fliehen ohne Unterlaß,
Sein stolzes Rauschen erwachender Fluth,
Sein klagendes Murmeln demüthiger Ebbe,
Sein Seufzen und Jubeln in Sturmesnoth —
Und ich empfind' es in tiefster Seele:
Ein fühlendes, weltumfassendes Herz
Mit redender Stimme und lebendem Pulsschlag
Will sprechen zu einem Menschenherzen.

Es spricht wie des Himmels nächtliche Bläue
Mit ihren Sternen zum Herzen spricht —
Es ist wie des Hohenpriesters Gewand,
Daraus die heiligen Zeichen glänzen.
Und doch, Du schönes, herrliches Meer,
Du unnahbares, undenklich großes,
Du himmlisch reines, herzenbekehrendes,
Doch bist auch Du vom Schicksal geknechtet
Und bist befleckt durch Deine Knechtschaft.
Wohl schmücken Dich völkerbefreiende Flotten,
Doch mußt Du auch tragen das Sklavenschiff;
Wohl wiegst Du des Fischers Unschuldsegel,
Doch auch des Korsaren blutige Wimpel;
Wohl tönt Dir das Liebeslied des Matrosen,
Doch auch der Galeere, des Bagno Fluch.

*

Dein Frühlingstraum, Dein Lenzgedanke,
Er wird in Dir zum Hain von Korallen,
In Perlen blüht und reift Dein Schmerz;
Doch wird gestört Dein Frühlingsglück
Durch Schlangen, Polyp und häßlich Gewürm.

Und doch, Du hohes, heiliges Meer,
Doch sonnt sich mit trübem und stolzem Bewußtsein
In Deinem Bilde gern meine Seele —

Euch ruf' ich's zu, Ihr fernen Freunde,
Die Ihr mit Zweifeln verfolgt mein Herz,
Gespäht nach jedem Flecken der Seele
Und die Ihr nur mit flüchtigen Blicken,
Wie Vögel über die herbstliche Haide,
Dahinfuhrt über die schönsten Stellen
In meinem Herzen und meinem Leben; —
Euch ruf' ich's zu, sei's wie das Brausen,
Sei's wie das Seufzen und Klagen des Meers,
Sei's wie die Mahnung erwachender Fluth,
Sei's wie das Murmeln demüthiger Ebbe: —
Was Großes und Schönes die Völker verbindet,
Was Herzen bewegt und was sich wieget
In der Einsamkeit ureigener Schönheit,
Zu tragen bereit ist's die kleine Welle
Des großen Weltmeers, meine Seele,
Wie seine Flotten das Weltmeer trägt,

Sein Fischersegel, sein Liebeslied.
Und was darüber — das ist die Last
Tyrannischer Willkür und ewiger Knechtschaft,
Vom Leben und Schicksal uns aufgebürdet
Und die wir zu tragen verdammt sind — Alle. —

O kommt an's Meer und seht in die Bläue,
Der Himmel blickt aus seinen Tiefen —
Trotz ihrer ewigen Befleckung,
Aus Meer und Herzen blicket der Himmel.

VIII.

Böhmische Elegieen.

1.

Unglücklich bist Du und Du schweigst,
Drängst tief in Dich hinein den Kummer,
Wie todesmatte Greise neigst
Dein Haupt Du träumeleerem Schlummer.

Du hast Dich selber einst genannt,
Zur Zeit der rächenden Hussiten,
Das heilige, gelobte Land —
Du hast wie jenes viel gelitten.

Auch Dich, wie jenes, hält die Ruh',
Die starre Ruh' des Todes nieder;
Du Märtyrer der Völker Du,
Wann wirst Du auferstehen wieder?!

Zwar zieh'n, wie Palästina's Kind,
Die Deinen nicht gen Süd und Norden,
Doch in der eignen Heimath sind
Sie heimathlos und fremd geworden.

O Böhmen, armes Mutterherz,
Wie traurig schleichen Deine Söhne,
Im Aug' jahrhundertalten Schmerz,
Doch ohne Wort und ohne Thräne.

Zum Walde seh' ich ziehen dort
Den Waidmann mit dem Jagdgehänge —
Er singet, doch so singt nicht Mord —
Wie trauervoll sind diese Klänge! —

Heut bist Du sicher, Hirsch und Reh —
Der jaget wohl nach andrem Wilde,
Er sucht die Spur von seinem Weh
Und jagt nach einem Schattenbilde.

2.

Verkannt ist Alles, was Dir blieb,
Verkannt ist Deine Rache,
Verkannt Dein Haß und Deine Lieb',
Verkannt ist Deine Sprache.

Sie ist so wie das Rauschen wild
In Deinen Tannenhainen,
Und wie der Schwestern Klagen mild,
Die Warschaus Fall beweinen;

Schleicht nicht wie Schlangen mit Gezisch
In unbewachte Ohren,
Wie jene, die sich heuchlerisch
Des Czaren Sklav' geboren.

Sie dröhnet wie der eh'rne Fuß
Anstürmender Hussiten,
Und tönet wie das Lied des Huß
Aus seiner Flammen Mitten.

Sie grollet wie die Trommel, dumpf,
Bedeckt von Zizka's Felle,
Und rollet hin wie Thurn's Triumph
An seines Kaisers Schwelle.

O meiner Mutter Wiegenlied,
Das mich in Schlaf gesungen,
Du bebst wie Luft durch's stille Ried
In Abenddämmerungen!

O des Rekruten Kriegsgesang,
Als er das Dorf verlassen —
Du wehst um meine Seele bang,
Wie damals durch die Straßen!

3.

Dein Volk ist nicht wie jener Huß,
Der sich den Holzstoß hat erkoren;
Es gleichet dem Hironymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.

O Volk, so hast Du durch Verrath
Ein schmachbedecktes Sein gefristet;
Man stahl Dir Deine schönste That,
Man hat Dich pfäffisch überlistet.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das Du in alle Welt gegossen,
Dir bracht' es rosenlosen Dorn,
Du hast die Früchte nicht genossen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provenze,
Der Albigenserstreiter wand
Daraus sich ew'ge Märtyrkränze.

Aufschoß es spät im deutschen Land
Und seine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geschlagen.

Doch Du? — du kniest demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tausendfacher Fluch getroffen,
Du hast umsonst geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch Dein Herz zu hoffen?

4.

Dreimal unselig Volk, Dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschaus Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das långst und langsam sich verblutet.

O Gott, die Weißenbergerschlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trüb're als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt Dein Gram —
Kein Dichter wagt es laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch Deinen Söhnen,
Sie zieht in's weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen,
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn bei'm Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie, vereint,
Nur Dich beklagen, armes Böhmen! —

5.

Als noch der Wolf auf Deinem Bühle,
Der Aar gehaust in Deinen Lüften,
Der Bär in Deiner Wälder Kühle,
Da glichst Du noch nicht todten Grüften.

Da wohnten noch die unerschlafften,
Die fittigschlagenden Gedanken
In Deiner Brust, die Leidenschaften,
Die Kraft mit ihren wilden Pranken.

Die Aare sind nun längst verschwunden,
Und Wolf und Bär sind lang' vertrieben,
Die wilde Kraft ist überwunden;
Du armes Land, was ist geblieben?

Nur hie und da in Felsenhöhlen
Wohnt noch der Fuchs mit seinen Tücken,
Und hie und da in armen Seelen
Die List mit ihren Heuchlerblicken.

Die List allein! — das Kind der Schande,
Von Tyrannei und Schmach geboren,
Zeigt auf die dürftigen Gewande
Und bettelt vor den gold'nen Thoren.

Bedeck' mit Deinem Sterbekleide,
Bedeck', o Böhmen, Deine Augen!
Zu seh'n ihr Kind verderbt im Leide,
Nicht will es einer Mutter taugen.

Doch Noth ist eine schlechte Amme,
Und Hunger kann nicht schwelgen sehen;
Gen Wien loht meines Zornes Flamme,
Dir gilt mein Klagen, nicht mein Schmähen.

6.

Das stille Prag, Dein Lieblingskind,
Wie hat ihm stolz das Herz geschlagen
In Zeiten, die entschwunden sind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du hast es mütterlich geschmückt
Mit gold'nem fürstlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürstlicher Geburt
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang sich der Strom um seine Lenden.

Nun ist es worden grau und alt —
Ein Fürst nach zeitiger Entthronung,
Träumt seine traurige Gestalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An seinen Kronen nagt der Rost,
Die Königskleider sind verblichen —
Nur eine Stadt hat noch der Ost,
Mit der Du schmerzvoll Dich verglichen.

Ein slavisches Jerusalem,
Das bist Du, wie Dein Kind Dich nennet,
O Prag! das Dich von ehedem
Und das in Deinem Gram Dich kennet.

Du bist es; — denn wie der Prophet
Den Engel sah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf Deinen Mauern

7.

O sähe Gott auf Dich hernieder
Und ließe von den Thränen allen,
Die ich mir träum' um seine Lider,
Auf Dich nur eine einz'ge fallen;

Von jenen heilungsvollen Zähren,
Die trübe Herzen zu ihm senden
Und die in seinem Aug' sich kehren
Zu Balsam, alles Leid zu enden!

Doch fern vom Himmel ist die Erde —
Ein irres Lamm in wald'gen Wüsten
Verhallt Dein Ruf dem Herrn der Herde,
Vergehst Du fern der Mutter Brüsten.

Er hat Dich einsam sterben lassen. —
Der Herde gilt des Hirten Sorgen;
Vergeh' das Lamm auf öden Straßen,
Ist nur die Herde wohl geborgen.

Was hebst Du klagende Beschwerde? —
Vergaßest Du die Interdicte?
Daß aller Fluch der alten Erde
Dein büßend Haupt darniederdrückte?

Sei stolz, daß Dich die Götter hassen! —
Ihr Fluch traf stolze Königshäuser,
Titanen, die den Himmel fassen,
St. Peters schwerster Bann traf Kaiser.

Wohl fern vom Himmel ist die Erde —
Er hat Dich einsam sterben lassen —
Was hebst Du klagende Beschwerde? —
Sei stolz, daß Dich die Götter hassen! —

8.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem sich sehnt ein Autokrat
In seinem wüsten Kaisertraume,

Gen Westen kehre Dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen;
Siehst Du das junge Morgenlicht
Wie Rosen über Kron' und Aesten?

Im Osten ist es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutschlands Halse wein' Dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutsches Herz kann Dir verkünden:
Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll
Und büßet seine alten Sünden.

Laß mich Dein treuer Herold sein,
Mein Vaterland, in deutschen Landen,
Laß mich mein treues Lied Dir weih'n
Und Deinem Weh, das ich verstanden.

Jetzt steh' ich ferne Deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt Dir sein Lied dies Dichterherz,
Die blasse Stirne Dir zu kränzen.

Terzinen.

Abbé Vogler.

Es zog allein der Töne alte Meister,
Wie er gepflegt auf Frühlings=Wanderungen,
Ihm folgten nur des Liedes holde Geister,

Die weihvoll seine Wiege schon umklungen.
Er zog dahin durch's schöne Land der Schwaben,
Wo schon zur Zeit manch Liederheld gesungen,

Und Töne blühten mit des Lenzes Gaben.
Der Abend kam mit leisem Schwanenfluge,
Es kam die Nacht, mit Flügeln eines Raben —

Als ob ein Küchlein aus den Flügeln luge,
Sah Stern an Stern aus dunkler Himmelsbläue,
Und monderhellt war jede Wolkenfuge.

Wie eint sich Alles, daß es tief erfreue,
Tief innerlichst des edlen Wandrers Seele!
Er zog ja aus, daß sich's in ihm erneue,

Nach Liederlenzes schaffendem Befehle;
Doch, daß zur tief entquoll'nen Frühlingslust
Der Wehmuth Thau, der lindernde, nicht fehle,

Umschlingt ein Lied ihn, das aus reicher Brust,
Ein blüthenvoller Wiesenbach, ertönte;
Es war ein Lied — er war sich's bang' bewußt —

Vom Meister, dessen Namen man verpönte,
Deß freien Sinn die düst're Kerkermauer,
Deß freies Lied der Kette Schall verhöhnte.

Den armen Meister fasset stille Trauer,
Den vor Minuten noch der Lenz entzückte;
Und Angst durchrieselt ihn, und kalter Schauer,

Da er im schönen Lande um sich blickte:
Denn Hohenasperg lag vor ihm, die Feste,
Als ob ein Zauber sie vor's Aug' ihm rückte.

War sie nicht ähnlich einem Geierneste?
War sie nicht Schubart's tödtendes Gefängniß,
Wo er verschmachtet seines Lebens Reste?

Weil er zum Volke sprach in der Bedrängniß,
Und weil er sprach die Sprache der Titanen,
Weil er den Weg ihm wies aus der Beengniß,

Weil er ihm zeigte völkerwürd'ge Bahnen;
Weil er's gewagt den Fürsten und die Fürsten
Mit freiem Wort zu richten, und zu mahnen;

Weil er den Junkern, die den Wald durchpürschten,
Geflucht, wenn sie zerstampft des Landmanns Saaten;
Weil er den Bürgern, die die Zähne knirschten,

Zum Schwerte wandeln wollte ihren Spaten;
  Weil er im Liede, wie im schlichten Worte,
  Gewagt zu droh'n, zu trösten und zu rathen.

So klangen die Gedanken, die am Orte,
  Dem lenzigen, den Meister so umfingen.
  Er muß — schon schreitet er zur Festungspforte —

Dem niegeseh'nen Bruder Hülfe bringen.
  Aus Kerkernacht zum Licht emporzuheben,
  Der trauten Kunst nur mußte dies gelingen.

Ihr und dem Recht ja hat er sich ergeben,
  Der Prometheus, der würdige Verbrecher,
  Und wie genügsam, ach! ist unser Leben,

Ein Tropfen Lust versüßt den Leidensbecher.
  Beschlossen war's, er wollt' es auch vollführen,
  Und vor dem Kastellan, der kühne Sprecher

In Worten wußt' er, wie im Ton zu rühren,
Denn schwache Knechte zählen die Tyrannen!
Indessen unter wohlverwahrten Thüren

Lag Schubart träumend. Von den Wänden rannen
Die Tropfen, wie die Thränen ferner Lieben;
Mitleidig schien die Wölbung sich zu spannen,

In die sein herbstes Lied er eingeschrieben.
Der Jahre Zahl war's, die sie so vertraute,
Die sich vorbei an ihm und ihnen trieben;

Was war's, daß heut vergeßne Menschenlaute
Aus seiner Träume düsterstem ihn störten?
Daß hoffnungssüß das Sternenlicht ihm graute?

Daß er des Dufts genoß, des langentbehrten?
Daß sie ihn leiteten in die Kapelle?
Daß Bande nicht den freien Gang ihm wehrten?

Und als er eintrat, goß der Orgel Welle
Vom Chor herab auf ihn die heil'ge Taufe,
Jetzt, wie vom Felsen ruft die wilde Quelle,

Jetzt, wie vom Lotos fällt die Mannatraufe —
Und Schubart beuget Knie und Nacken nieder,
Daß über ihm der Katarakt verstaufe.

Der senket tief, und hebet hoch ihn wieder,
Und wölbt aus Tönen einen Regenbogen:
Es locken ihn die Nymphen zarter Lieder,

Es heben ihn die majestät'schen Wogen; —
Allmächtig ist Musik und ihr Entfalten,
Wo ihr entgegen Freundestöne zogen,

Wenn ihre Schaar phantastischer Gestalten
Die Heimath in der fremden Brust gefunden,
Und wenn die Sprossen ihrer Lenzgewalten

Ein andres Herz zum Kranze sich gewunden.
O Schubart fühlt es — denn er spürt vernarben,
Die ihm geschienen unheilbar, die Wunden —

Des Glaubens Kinder, die im Zweifel starben,
Belebend hat sie jene Macht getroffen,
Die Blumen, die in Kerkerluft verdarben,

Es blüht das Lieben, und es reift das Hoffen! —
Es ist die Zeit, mit ihr der Ton verronnen —
Und wieder steh'n des Kerkers Pforten offen;

Doch Schubart rufet aus in tausend Wonnen:
Wo ist der Mächtige, der mich befreite,
Mich nippen ließ vom ewig heil'gen Bronnen,

In meine Wunden süßen Balsam streute?
Vermag's doch Einer nur in deutschen Gauen —
Der Vogler ist's, dem ich die Arme breite! —

Es stieg die Sonne auf, den Bund zu schauen,
Und glänzte segnend über der Kapelle,
Und weiter zog der Abt in Gottvertrauen —
Getröstet, Schubart in die düstre Zelle.

Lope de Vega.

Wer leugnet's! — das ist eines Spaniers Antlitz,
Und eines zwar, auf dem Gedanken rasten;
Kein Angesicht, in das ein stiller Wahnwitz —

Ein schöner zwar — des träumenden Phantasten
Die neblicht dunklen Lettern hingeschrieben,
Und Augen, die zum Kerkerlichte paßten,

Zugleich zum Sternenlicht für nächtlich Lieben,
Und eine Stirn, der Rennbahn zu vergleichen,
Wo sich im Flug Gedankenrosse trieben.

Wie Falter, die um todte Blumen streichen,
Streicht hin ein Lächeln um die starren Züge.
Kennt dieser Schritt den Sinn: „Vor'm Feinde weichen?"

Und sagt's die Schulter nicht, was sie noch trüge?! —
Lope de Vega nannten sie den Starken,
Und seine Miene kündete nicht Lüge.

Es schoß sein Sinn dahin auf leichten Barken,
Auf Küsten zu, noch damals unbekannte,
Und kämpfte siegend in den fernsten Marken

Des Geistes, wo der Dichtung Sonne brannte; —
Das eben war's, daß er aus eignem Leben
Ein neues rief, und es in Formen bannte;

Das sind des Geistes Wunderkräfte eben,
Daß immer neu Gedanken und Gestalten
Am Stabe des Bewußtseins sich erheben,

Und über'm Schöpfer ihren Fittig falten.
Bewußtsein ließ mit wilder Blitzesschnelle
Don Lope's Schlachtschwert, den Gedanken, walten. —

Don Lope schritt gar hastig durch die Zelle;
Sein alter Schreiber saß am Pult indessen,
Deß Haupt umfloß der Locken Silberwelle,

Darunter schlief, wie unter'm Schnee vergessen
Die Blume liegt, verdorret der Gedanke,
Und schien nach manchen Leiden unermessen,

Noch seine Seele, eine leidenskranke.
Vom Licht der Ampel fielen blasse Strahlen
Auf seine Stirn herab, die marmorblanke,

So wie der Mond pflegt zitternd hinzumalen
Auf's Grab, wo man die Schmerzen wähnt verwahret,
Der Rückgebliebnen liebgewordne Qualen.

Er hieß Solis; in ihm hat sich gepaaret
Die Schreibekunst mit alten Wissenschaften,
Und die Gedanken, die Don Lope schaaret,

Macht er um Sold für alle Zeiten haften.
Es sprach sein Herr zu ihm mit milder Stimme:
„Ich wollt', daß Deine Mienen sich entrafften,

„Der sie bedeckt, dem stillen finstren Grimme! —
„Nicht will ich, daß, wem meine Gunst gebührte,
„Im Herzen ihm des Hasses Kohle glimme!" —

Doch er blieb stumm und schrieb, was der dictirte,
Den heißen Federkampf gen seine Feinde:
„Nicht, daß mich zeitig grüner Lorbeer zierte,

„Daß Spaniens Fürsten meine mächt'gen Freunde,
„Daß meinen Namen man sah früh erglänzen
„Im hohen Kreis der dichtenden Gemeinde,

„Daß sie durch mich zu neuen, schönen Lenzen
„Erwacht geseh'n der Künste heitre Welten,
„Daß sie mich freudig nannten vor Terenzen

„Und meinen Ruhm zu Seneca's gesellten;
„Das war es nicht — das nicht die Freudefunken,
„Die sonnengleich mir meine Bahn erhellten. —

„Das Eine aber macht mich wonnetrunken,
„Und hätt' ich selber Todesqual gelitten,
„Das Eine —" Und in Sinnen tief versunken

Durchmißt die Zell' er mit erhitzten Schritten,
Indeß der Schatten an den dunkeln Wänden
Wie eine düstre That ihm nachgeglitten.

„Das Eine —" schreibt Solis mit schwachen Händen,
Und ruft es als ein dumpfes Echo wieder,
In Angst, wie dieser Worte Spitzen enden.

„Das Eine," ruft Don Lope, „daß ich nieder
„Die falsche Saat des Ketzervolks getreten,
„Und daß ich als ein Kämpe, frei und bieder,

„Verscheucht der Dichtung gleißende Propheten,
„Daß ich zerstreut als arme Bettlerrotte,
„Die sich in Spanien genannt: Poeten! —

„Nun zieh'n sie hin zu ihrem eignen Spotte,
„Und müssen bettelnd durch die Länder streichen,
„Und fleh'n umsonst zu ihrem falschen Gotte,

„Den sie gewähnt in edler Dichtkunst Reichen. —
„Vor Allen aber mußt' das mächtige
„Geschoß den schlechten Führer mir erreichen.

„So sank Rueda auch in nächtige
„Verschollenheit, der Tück'sche, Lügnerische,
„Der Bettler nun — der Niederträchtige!"

„„Der Niederträcht'ge?!"" — schrie's vom Schreibetische
In wilder Wuth, empörend, widersprechend,
Als ob von dorthin durch die Lüfte zische

Ein spitzer Dolch, des Armen Schande rächend, —
Doch stirbt der schrille Ton mit einem Male,
In einem langen Todesseufzer brechend;

Und vor dem Meister liegt im Ampelstrahle
Ein starrer Todter wie im Leichentuche. —
Er starrt in's Antlitz ihm, das todesfahle,

Und liest in seiner Falten Unglücksbuche
Von schwer ertragner Schande die Geschichten
Und von der letzten Stunde argem Fluche —

Darum zerschmetternd mußt' es Lope'n richten,
Da also eines Dieners Worte tönten:
„Wie seid Ihr stark im Dichten und Vernichten!

Bayerische Staatsbibliothek München

„Den jetzo Eurer Worte Stachel höhnten,
„Es ist Rueda, den Solis Ihr nanntet,
„Das Haupt der Dichter, der von Euch verpönten,

„Und den Ihr auf des Elends Wege sandtet;
„Der Euch gedient, von Hungersnoth getrieben,
„Und den, von Schmach entstellt, Ihr nicht erkanntet!“ —

Noch glänzt am Blatt, was Jener hingeschrieben,
In Lope's Brust jedoch beginnt's zu nachten;
Ein leis' „Memento mori!“ ist ihm blieben

Durch allen Glanz, den ihm die Jahre brachten;
Und wenn es ihn gemahnt in spätern Zeiten,
Da war's, wo seine Lippen bitter lachten,
Und klang es wie der Ton zerrißner Saiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

uchbinderei
R. Wawrzyniak

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Moritz,

Kelch und Schwert Dichtungen

Leipzig 1845

P.o.germ. 581 bx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110440-0